

Er scheint täglich außer Montags. Preis pränumerando: Vierteljährlich 2,50 Mark, monatlich 1,10 Mk., wöchentlich 20 Pf. frei in's Haus. Einzelne Nummer 6 Pf. Sonntags-Nummer mit Illustr. Sonntags-Beilage „Neue Welt“ 10 Pf. Voll-Abonnement: 2,50 Mk. pro Quartal. Unter Kreuzband: Deutschland u. Oesterreich-Ungarn 2 Mk., für das übrige Ausland 2 Mk. pr. Monat. Eingang in der Post-Zeitungs-Verzeichnisse für 1894 unter Nr. 4619.

Vorwärts

Insertions-Gebühr beträgt für die fünfspaltige Zeile oder deren Raum 40 Pf., für Vereins- und Veranlassungs-Anzeigen 30 Pf. Inzertate für die nächste Nummer müssen bis 4 Uhr Nachmittags in der Expedition abgegeben werden. Die Expedition ist an Wochentagen bis 7 Uhr Abends, an Sonn- und Festtagen bis 9 Uhr Vormittags geöffnet.

Verantwortlicher: Amt I. 1508. Telegramm-Adresse: „Sozialdemokrat Berlin“

Berliner Volksblatt.

Zentralorgan der sozialdemokratischen Partei Deutschlands.

Redaktion: SW. 19, Benth-Strasse 2.

Dienstag, den 6. Februar 1894.

Expedition: SW. 19, Benth-Strasse 3.

Hinterkuppen-Politik.

Seit Monaten rumort es in den konservativen Gesellschaftskreisen. Alle Leute, denen eine gute Einnahme aus Grundbesitz und wirtschaftlichen Großbetrieben aller Art die Ueberzeugung verschafft hat, daß sie die unentbehrlichen Stützen der Gesellschaft sind, fühlen sich in ihren heiligsten Empfindungen getränkt, seitdem die Wirtschaftspolitik des neuen Kurses eine Ermäßigung der Rölle auf Lebensmittel in Aussicht stellt. Führt eine solche Politik doch eine Schmälerung des Tributs herbei, den besagte Gesellschaftsklassen durch geschickte Handhabung der Linke der Gesetzgebung für sich aus den Taschen der Steuerzahler zu erpressen wußten. So murmelt und grummelt es denn unaufhörlich in der kleinen, aber mächtigen Partei, die um Thron und Altar geschart, allen anderen Leuten ohne An und Palm mit zürnendem Eifer das Evangelium von der denkscheuen Unterthanenhaftigkeit zu predigen pflegt. Doch wie sehr sie auch murmeln und grummeln, die Privilegiertesten des Landes, in ihrer angeborenen und anerzogenen Salatenhaftigkeit bemühen sie sich unablässig durch Hinterkuppen-Intriegen ihre Interessen zur Geltung zu bringen. Mag der König abfolut sein, so lange er ihnen nur den Willen thut. Von Zeit zu Zeit kommt von diesen Hinterkuppenmännern etwas an das Tageslicht. So veröffentlicht jetzt die „N. Bayer. Landesztg.“ einen Brief, den eine „in Preußen angesehene Persönlichkeit“ kürzlich an den Prinzen Albrecht gerichtet und den dieser zur Kenntniß des Kaisers gebracht haben soll. Der Brief enthält u. a. folgende Sätze:

„Es scheinen in der Umgebung Seiner Majestät Männer nicht vorhanden zu sein, die Seine Majestät über die geradezu erbitterte Stimmung der weitesten konservativen und nationalen Kreise aufklären mögen, oder es nicht zu thun wagen. Wenn es Euer Königlichem Hoheit nicht gelingt, Wandel zu schaffen, so kann eine Katastrophe früher oder später nicht ausbleiben. Wo ist der Reiter zu finden in unserer Zeit, die leider nicht viel nach sittlichen Grundsätzen fragt, umfomehr sich aber vom augenblicklichen Schein und Fortschritt blenden läßt? Vergnügt ist in Deutschland lediglich das Trio der Juden, Freisinnigen und Sozialdemokraten. Die Landwirtschaft steht vor dem Ruin; in der Justiz ist das Judentum in erschreckender Weise eingedrungen, die evangelische Kirche ist geschwächt, wenn nicht machtlos. Die Majestäts-beleidigungsgesetze mehrten sich in bedenklicher Weise. Selbstmord und Wahnsinn nehmen überhand. Und das alles wollen gewisse Leute als künstliche Mache, als Demagogie bezeichnen. Der Herzenserguß dieser „in Preußen angesehenen Persönlichkeit“ kann auf uns nur einen erhebenden Eindruck machen. Betäubend kann es höchstens auf unsere Musterparliamente wirken, wenn sie sehen, daß eine „an-

gesehene Persönlichkeit“ soviel Unstun zusammenschwächen kann. So lange wie der Erghausmeier in Deutschland seine Gewaltthaten fortführt und Tag aus Tag ein einen beträchtlichen Theil seiner Zeit mit der Unterfertigung von Strafanträgen wegen Beleidigung seiner werthen Persönlichkeit hinbrachte, so lange es noch Denunzianten wegen Majestätsbeleidigung regnete und die Denunzianten als patriotische Ehrenmänner von den Hurrahphilistern gefeiert wurden — während dieser ganzen Zeit hat der briesschreibende getreue Elkart in Wohlsein geschwelgt. Da hat er keine trüben Ahnungen von bevorstehenden Katastrophen gehabt. Jetzt aber, da wenigstens der eine ungeheure Fortschritt gegen früher zu verzeichnen ist, daß die Vertreter der Reichsregierung ihre Gegner nicht mehr mit vergifteten Waffen bekämpfen und ihnen in bezug auf die Form des politischen Kampfes nur vorzuwerfen wäre, daß sie hin und wieder durch Beleidigungsklagen in die süßlen Gewohnheiten ihrer Vorgänger zurückverfallen, jetzt stoßen die Palasttreppen ihre Unkenrufe aus. Wir wissen nicht, ob dieser jüngste Unkenruf die gewünschte Wirkung ausüben wird, und es sieht uns das jedenfalls herzlich wenig an. So oder so: für den Verlauf unserer Bewegung ist es recht nebenächlich, was die Palastintriguen zu Stande bringen, das jedoch können wir dem Urheber des Unkenrufs versichern: die Katastrophe, die er fürchtet, kommt unter allen Umständen einmal. Wäre aber die Bismarderei weiter gegangen, so wäre die Katastrophe früher und in gewalttätigeren Formen eingetreten, und eine solche Möglichkeit würde wieder heraufbeschworen werden, wenn es zu einer Bismarderei in zweiter Auflage käme.

Politische Ueberlicht.

Berlin, den 5. Februar.

Aus dem Reichstag. Was seit Jahren nicht dagewesen, geschah heute, das Gehalt des Staatssekretärs des Innern, Minister von Bötticher, wurde ohne jede Diskussion bewilligt.

Um so lebhafter gestaltete sich die Debatte über den Antrag Stumm, den von der Kommission abgelehnten neuen Direktor für das Reichsamt des Innern zu bewilligen. In der Kommission wurde der Posten durch Konservative und Zentrum zu Falle gebracht, heute fielen die Konservativen wieder um, und so wurde der Posten mit großer Majorität angenommen.

Beim Eintreten für die Position wies der Minister Bötticher auf die Häufung der Arbeiten im Reichsamt durch die Vorarbeiten für Einführung der Sonntagsruhe hin.

Und bald dachte sie an nichts anderes mehr, als sich immer verführerischer vor diesen Männern zu entfalten, obwohl sie ihre Verworfenheit kannte.

Wie sie das innerlich verwüstete und verdarb! Sie warf die Hände vor ihre Augen, streckte sie aber sofort mit einer Geberde des Abscheus weit von sich.

Pfui, ihre Hand, die der Alte mit den wellen, zitternden Lippen berührt hatte, noch nach Verwesung... Sie rieb mit dem Tuche darüber hinweg, — wird sich das jemals verwaschen lassen?

Aber weshalb sollte sie so empfindlich sein? War es nicht klüger, die Lusternheit des Ministers zu benutzen, um daraus für den eigenen Mann Vortheil zu schlagen? — Er erwartete es von ihr, die er als ein völlig unmühes Geschöpf betrachtete, das er bisher umsonst gesüßert — pfui — pfui, pfui!

Ein blendender, das ganze Firmament in Feuer tauchender Blich fuhr im Hic-Pad hernieder, dem ein dröhnender Donner folgte, und sich duckend vor dem Blich, erzitternd unter dem Donnereschlag streckt sie doch die Hände gegen den Himmel empor:

„Tödtet mich“, rufte sie wie im Wahnsinn, „sonst muß ich es thun!“

Sie kann nicht länger leben — sie will nicht — sie fühlt sich zu tief entwürdigt — der Ekel ist da, der Ekel vor anderen und vor sich selbst... Sie ist eine Schuldige, oder will sie's ableugnen, daß Morre's flammende Blicke ihr Blut entzündet haben?

Sie fühlt ihn wieder, wie er sich über sie hinbeugt, sie fühlt seinen Athem — und sie sträubte sich nicht — denn sie verlangte nach ihm...

Und Er hat es gesehen — Konrad!! Wie schlecht muß er jetzt von ihr denken! Wie tief sie verachten —! Ihr Gesicht verzerrt sich in bitterster Seelengual.

Dann wirft sie wie im wildesten Trost, der nach nichts mehr fragt, den Kopf zurück.

Was liegt daran! Wenn sie todt ist, wird sich niemand darum kümmern, ob sie gut oder schlecht war,

Dies beunruhigte der Abgeordnete Bebel, um die bekannte Beschwerden über die Verzögerung der Ausführungsbestimmungen vorzubringen und zugleich die Frage zu stellen, wann denn endlich die Sonntagsruhe für die industriellen Betriebe eingeführt werden soll? Herr Bötticher wußte tausend Gründe dafür beizubringen, warum das bischen Sonntagsruhe noch nicht durchgeführt sei; den einzigen wirklichen Grund, der die Durchführung verzögert, nämlich den Widerwillen der Unternehmer — wollte der Minister nicht gelten lassen.

Die Herren Stumm, Möller und Rösche versicherten das Haus wiederholt ihrer und ihrer Erwerbsgenossen Sympathien für Arbeiterschutz, Gewerbe-Inspektion u. s. w. Wenn in dieser Beziehung bei uns noch nicht mehr geschähe, so liege das an der — Abneigung der Arbeiter gegen alle derartigen Maßnahmen.

Von den anderen Parteien monirten nur die Redner des Zentrums die skandalöse Verzögerung der Durchführung der Bestimmungen über die Sonntagsruhe.

Der Versuch des Abgeordneten Wurm, die Fabrikinspektoren-Berichte bei dieser Position zur Sprache zu bringen, scheiterte an der Geschäftsordnung. Aufgeschoben ist indeß nicht aufgehoben, und was unser Genosse heute nicht vorbringen konnte, bleibt deswegen dem Reichstage doch nicht geschenkt.

Friktionen sollen im preussischen Ministerium vorgefallen sein, der Justizminister sollte durch den Unterrichtsminister, dieser durch den Grafen Ido von Stolberg-Bernigerode ersetzt werden. Jetzt wird alles wieder demittirt, kann aber deshalb doch wahr gewesen sein.

Ueber Mannesmuth vor Königsthronen leitartikelt jetzt das „nationalliberale“ Preßsakenium und versteht darunter Anbetung des goldenen Kalbes und der Raketenliste und Bauchrukscherei vor dem deutschen Kaiser mit der in Demuth erswerbenden Bitte, er möge doch als „König abfolut“ die Raketenliste zum Altar des goldenen Kalbes machen, und ein Knebelgesetz einführen, das den „mannesmuthigen“ Anbetern des goldenen Kalbes „vor Königsthronen“ Ruhe gewährt.

Kamerun. Das „Berl. Tageblatt“ veröffentlicht heute in einem ausführlichen Artikel seine Schilderung eines deutschen Kolonisten über die Unruhen in unserer Kolonie, die vollkommen bestätigen, was wir schon früher auf grund englischer Berichte veröffentlichten. Wir entnehmen dem interessanten Artikel die folgenden Stellen:

Das deutsche Gouvernement hatte aufgehört zu existieren, wenigstens auf der Josphplatte. Hier hausten jetzt die Rebellen und plünderten und raubten nach Herzenslust.

wer wird überhaupt nach einem solchen Nichts fragen, wie sie es gewesen!?

Und warum will sie auch nur einen Augenblick länger dies erbärmliche Dasein ertragen?

Einige Schritte von hier, in ihrem Schranke, verwahrt sie ein Fläschchen mit Morphinum, 10 Tropfen hat ihr der Arzt verordnet, sie wird es auf einmal leeren und alles ist vorüber.

Sie will sich erheben, aber ihre Glieder sind von dem inneren Kampfe wie gelähmt, und sie bringt es nur zu einer händeringenden Geberde der Verzweiflung.

Ihr Stuhl schaukelt leise, und in plötzlicher Ermattung läßt sie sich wieder in denselben zurückfallen.

Ja, so hatte sie sich bisher immer einlassen lassen von Trägheit und Feigheit — wird es jetzt auch so sein?

Plötzlich zuckt sie zusammen, ihre Augen vergrößern sich, sie beugt sich vor und horcht.

Sie hat leise, vorsichtige Schritte vernommen und wie sie jetzt aus ihrem dunklen Winkel durch ein auf den Balkon gehendes Fenster in die erleuchtete Stube hinein blickt, sieht sie einen Schatten die Wände entlang gleiten.

Es ist Morre.

Ihr sticht das Blut.

So weit ist's gekommen! Nächtlischerweise schleicht man sich zu ihr, wie zu einer Dirne — das ist das Ende von Allem. Die Schritte nähern sich der Thür — im nächsten Augenblick wird er an ihrer Seite stehen.

Sie denkt nicht mehr und folgert nicht, in Wellen flutet es ihr zum Herzen, ein Bittern überfällt sie, sie erwartet ihn wie ein Verurtheilter den Todesreich.

Da zuckt ein rothflammender Blich gerade vor ihr her, nieder, und Blich und Schlag sind eins.

Das Haus erzittert in seinen Mauern, während sie in halber Bewußtlosigkeit in den Sessel zurückstinkt, mit geschlossenen Augen.

Aber gleich darauf reißt sie sie wieder auf, von dem Feuerchein geblendet.

Der Blich hat eingeschlagen und gezündet.

Feuilleton.

Nachdruck verboten.

Alle Rechte vorbehalten.

Helene.

1895

Roman in zwei Bänden von Minna Kautsky.

Weshalb brennen die Kerzen in jener Ecke?

Woher rührt dieser fade, widerliche Geruch, der ihr entgegenströmte?

Da sind Blumen — Blumenduft ist's.

Sie will sich beruhigen, aber ihre Beine beginnen zu zittern, während ihre Augen unverwandt nach dem kleinen schwarzen Kasten blicken, der von Blüthen fast überdeckt ist.

Da — mit einem Sah ist sie an der Stelle und beugt sich darüber.

Da ruht ihr Kind — es schläft — warum unter Blumen?

Sie sieht in das kleine Gesicht. Es ist so grau — ein nichts — lebloser als eine Puppe.

Langsam hebt sie die Hand und streicht darüber hinweg — kalt, todt!

Sie weiß es, aber sie kann es nicht fassen und immer noch blickt sie darauf, bis Schauer sie überrieseln, bis die Todeskälte ihr bis ans Herz dringt und sie bewußtlos zu Boden stürzt...

Langsam rollt ihr die Thräne über die blasse Wange — sie wischt sie nicht ab.

Wie war sie damals so unglücklich, so innerlich gebrochen gewesen, die fürchterlichste Peere im Herzen.

Aber dieses Herz war noch jung und es erwachte zu neuer Kraft und verlangte nach Freude und Glück.

Glück? wo dachte sie's denn zu finden?...

Sie ward in die Gesellschaft eingeführt... Theater, Ball, Konzerte — welche neue Lockungen und Reizungen!

Sie sieht sich in Puz und Schimmer, mit nackten Schultern und Armen — sie war schön und freute sich dieser Schönheit.

Das war der denkwürdige 15. und 16. Dezember 1893. Eine Empörung nicht der eingeborenen Kameruner, sondern der eignen Leute! aber es konnte nicht ausbleiben. Die Folgen der Mißregierung der Herren Affessor Weblau und Leiß kommen jetzt zum Vorschein. Kanzler Leiß war schon lange unbeliebt, überall, bei den Beamten, den Kaufleuten und den Schwarzgen. Die Form der Regierung war quasi Despotie.

So hatte es diesem Herrn auch am 15. Nachmittags gegen 5 Uhr gefallen, die Weiber der schwarzen Soldaten öffentlich peitschen zu lassen, weil sie ihm zu wenig gearbeitet hatten. Während die Soldaten zum Zuschauen in Reih und Glied angetreten waren, erhielten ihre Weiber jedes zehn Diebe mit der Flußpferdpeitsche und Herr Leiß stand dabei und sah der Exekution zu. Weibchen tönte das Geschrei und Geheul der Gezüchtigten. Es läßt sich denken, daß die Wuth der Soldaten durch all' dieses aus höchste gestiegen war, und der lang verhaltene Grimm darüber, daß sie keinen Lohn, sondern vom Gouverneur nur Schläge kriegten — so hatten sie sich wiederholt geäußert — kam endlich zum explosiven Ausbruch. Am Abend desselben Tages gegen 7 Uhr erbrachen sie die Munitionskammer und bemächtigten sich aller Munition sowie der vier Geschütze. Unteroffizier Steinicke, der zur Zeit krank im Hospital lag, eilte auf den Lärm herbei, meinent, es handle sich um einige Betrunkene; er wurde aber von den Soldaten mit den Worten zurückgewiesen: go back, you are sick, we want kill only the governor! (Gehen Sie zurück, Sie sind krank, wir wollen nur den Gouverneur tödten!)

Es war also von Anfang an nur auf Leiß abgesehen. Auch aus späteren Aeußerungen ging dasselbe hervor. So hat denn das öffentliche Durchpeitschen der Soldatenweiber den Aufstoß zum Soldatenaufstand gegeben, der so verhängnißvoll für die Kolonie Kamerun geworden ist.

Aus dem Reiche des Herrn Thielen. Die Staatsbetriebe sollen Musterbetriebe werden, dieses Wort, das vor vier Jahren vom Kaiser gesprochen wurde, scheint bis zur Stunde noch nicht zu den Ohren des preussischen Eisenbahn-Ministers gekommen zu sein, oder, wie in den anderen Staatsbetrieben, nur leerer Schall geblieben zu sein, denn die That nicht folgen will. Dies sehen wir z. B. bei der Nacharbeit der Frauen, die beim Betriebe der Berliner Stadtbahn am Schalterdienste verwendet werden. Dieselben haben zweimal im Vierteljahre je eine Woche von 4 Uhr Nachmittag bis Mitternacht und je eine Woche von 7 bez. 9 Uhr Abends bis 8 Uhr Vormittags Dienst. Die Luft in den engen Kassenräumen ist ganz verpestet, die Augen werden von dem starken Lichte geblendet und die Temperatur ist oft sehr niedrig. Eine Anzahl Frauen, die diesen schweren Dienst haben, mühten mit einem Anfangsgehalte von 60 M. monatlich begimmen. Wir sehen somit, daß die Frauen im Dienste der Stadtbahn nicht einmal den künftigen Arbeiterschutz genießen, den die Gewerbeordnung ihnen sicherlich nicht beneidenswerthen Schweltern in der Industrie gewährt. Netze Musterbetriebe! Da im preussischen Landtage die Sozialdemokratie nicht vertreten ist, kann kaum angenommen werden, daß bei Verathung des preussischen Eisenbahn-Etats Herr Thielen ob dieser Raaklichen Ausbeutung der Frauenarbeit zur Rechenenschaft gezogen werden wird, wie er es verdienen würde.

Ueber den Nothstand schreibt der „Darmstädter General-Anzeiger“:

Sicherlich giebt es kein furchtbarereres Loos als das des gefunden, im Besitze seiner vollen Arbeitskraft befindlichen Arbeiters, dem die Gesellschaft zurst: Hunger n, denn die derzeitige Konstellation der geschäftlichen Verhältnisse bietet für seine Arnie keine Verwendung. . . . Diejenigen machen es sich leicht, die die Rückwärtsentwicklung dieser modernen Entwicklung anpreisen. . . . bevor die heutige Entwicklung der Industrie jene Revolution bewirkt hat, wurden lediglich die menschlichen Bedürfnisse befriedigt. . . . Der heutige Gang der Produktion ist ein dahiger, rückwärtiger, Hebungen und Senkungen folgen einander, und der Wellenschlag dieser Bewegung zieht weite Kreise, die Einen aus schiere Land tragend, die Andern in ihren Tiefen begrabend. Die heutige Produktionsweise werden wir nicht mehr redressiren. . . . Es gilt einerseits — diese Forderung ist eine alte — die brachliegende Arbeitskraft in beschleunigter Weise dorthin zu dirigiren, wo ihrer ein fruchtbares Arbeitsfeld darth. Es gilt aber auch andererseits — und dieser Frage hat man bisher keine Beachtung geschenkt — alle aufschlebbare Arbeitsgelegenheiten so zu legen und zur Ausführung zu bringen, daß sie gleichsam als Reserve in die jeweils entstehenden Lücken eintritt, daß sie den unruhig wechselnden Wellenschlag der wirtschaftlichen Bewegung glättet und

An der Straße unweit des Hauses steht eine Telegraphenstange in Flammen.

Niemand denkt daran, sie zu löschen.

Herzweilende umringen einen Wagen, der eben die Straße heraufgekommen war und dicht bei der Stange Halt gemacht hat.

Sie rufen einander zu in Verwirrung und Schreck — da ist ein Unglück geschehen — der Blitz hat getödtet.

Sie springt empor.

Wille und Kraft ist ihr zurückgekehrt, zugleich mit der herzererschütternden Angst um ein Menschenleben.

Ohne Fagen betritt sie die Stube. . . sie ist leer.

Wie ein Dieb hatte sich Morre hereingeschlichen und wie ein solcher davon gemacht, als der Blitzschlag das Haus alarmirte. Er hatte die nicht entdeckt, die er suchte, denn auf dem Balkon, dem Umwetter preisgegeben, hatte er sie nicht einmal vermuthen können.

Sie dachte nicht weiter an ihn, sie stürzte gegen die Thüre.

Sofie kam ihr entgegen.

„Gnädige Frau, erschrecken Sie nicht — sie bringen ihn — aber das Pferd ist todt.“

Sie hielt sich bei dem sinnlosen Berichte nicht auf; schon hatte sie die Thür nach dem Vorhause aufgestoßen und befand sich zwei Männern gegenüber, die einen dritten, den sie aus dem Wagen gehoben hatten, in ihren Armen hielten.

Es war Max Gebhart.

Einige Minuten später befindet er sich in sorgfältiger Lagerung auf dem Bette Helene's.

Er ist unversehrt. Der vor ihm niedersahrende Blitzschlag, der das Pferd gestreift und getödtet, hatte ihn nur vorübergehend betäubt; sein Herz schlägt schwach, aber ruhig.

In seinem Haupte brennt eine Lampe mit mattem Glas. Helene ist allein bei ihm, sie sitzt an dem Bette und blickt unverwandt in sein blaßes Gesicht, mit den bläulichen Schatten um die tief eingesenkenen, geschlossenen Augen. Es schien ihr das eines Sterbenden.

Sie hatte ihm mit Essig die Stirne gewaschen und

fänstigt. Diese Aufgabe zu erfüllen, ist Sache eines ausgebildeten Arbeitsnachweises, dessen Organisation sich nicht auf einzelne Gewerbe, nicht auf einzelne Orte beschränkt, sondern sich in organischer Gliederung über das ganze Land erstreckt, eines Arbeitsnachweises, dessen Ausbau im letzten Stadium eine internationale Gestaltung anstreben muß.“

Das ist ja ganz vernünftig und würde ja schließlich zur internationalen sozialistischen Regelung der Arbeit führen, also zum Sozialismus. Der Darmstädter General-Anzeiger“ ist beiläufig ein nationalliberales Organ, das bei jeder Gelegenheit auf die Sozialdemokraten schimpft, und nach diesem lichten Augenblick auch wieder schimpfen wird. —

Sie unsterblich blamirten „A2“ aus der Umgegend von Dresden glauben, sich noch nicht genug blamirt zu haben. Wenigstens der Herr Lembke aus Pieschen. Dieser Herr behauptet jetzt in einer öffentlichen Erklärung, er betreue seine Unterschrift unter der Angspetition nicht. Unsere Genossen vom Gemeinderath bezogen jedoch mit ihrer Namensunterschrift, er habe in der Gemeinderathssitzung seine Zerknirschung sehr deutlich ausgedrückt. Die Sache sieht also so: vor Sozialdemokraten bereut der Lembke, vor seinesgleichen nicht — der richtige Typus des rückgratlosen Philisters, der auf zwei Achseln trägt. —

Neuestes königlich sächsisches Ausnahmegesetz. Der Leipziger Amtshauptmann verbot das Singen und Spielen der Arbeitermarckelasse bei öffentlichen Lustbarkeiten als demonstrativen Unfug. Selbst diese Heldenthat wird die sozialdemokratischen Arbeiter nicht befehlen. —

Der Bund der Landwirthe und die Regierung von Mecklenburg-Schwerin. Nirgends, selbst nicht in Sachsen, wird die Versammlungsfreiheit und die Bildung von Vereinen unseren Genossen so erschwert, wie in den Ländern, deren Wappen der Ochsenkopf ist; unsere Partei hat dort mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, sie muß sich ohne Organisation behelfen, die in Mecklenburg für Vereine und Versammlungen erforderliche Genehmigung des Ministeriums wird nur ganz ausnahmsweise erteilt. Da hat es der frondirende Bund der Landwirthe weit besser. Dessen offizielles Organ veröffentlicht folgende Erklärung:

— Infolge mehrfacher an das Großherzogliche Ministerium zu Schwerin l. M. gerichteter Anfragen mache ich auf Veranlassung desselben bekannt:

1. daß der Bund der Landwirthe, Abtheilung Mecklenburg, als ein politischer Verein für Mecklenburg regierungsseitig genehmigt ist.
 2. daß von der im § 1 der Verordnung vom 2. Mai 1877 vorgeschriebenen Einreichung von Mitgliebr-Verzeichnissen Dispens erteilt worden ist.
 3. daß es zu Versammlungen von Mitgliedern des Bundes in den einzelnen Abtheilungen und Gruppen einer regimellen Genehmigung nicht bedarf, vielmehr eine einfache Anzeige bei der Orts-Polizeibehörde genügt.
- Auf Verlangen ist die Landesabtheilung bereit, Abschriften der Statuten enthaltenden hohen Reskripts mitzutheilen. Wolgow, den 29. Januar 1894.

Landesabtheilung Mecklenburg.

Fehr. v. Malhan.

Man sieht, daß selbst die reaktionären Vereinsgesetze den Freunden der Regierung keine Schwierigkeiten bereiten, daß selbst das reaktionärste deutsche Vereinsgesetz dem Bund der Landwirthe mehr Freiheit gewährt, als irgend ein anderes Vereinsgesetz in Deutschland gestattet. Die Vereinsgesetze sind eben keine für alle Staatsbürger gleiche Gesetze, sondern einzig dazu da, den Freunden der Regierung, das ist den besitzenden Klassen keine Schwierigkeiten zu bereiten und den Arbeitern möglichst viel Prügel zwischen die Füße zu werfen. —

Die Schwennhagen und Pfaff, die Helfershelfer Ahlwardt's, werden jetzt von der „Staatsbürger Zeitung“ energisch abgeschüttelt. Die bewegte kriminelle Vergangenheit, die Unterschlagungen, Urkundenfälschungen, Diebstähle ihrer früheren Gewährsmänner werden jetzt vom Ahlwardt-Moniteur zugestanden. Als die Herren nicht gefaßt werden konnten wegen ihrer leichtfertigen Verleumdungen, da waren diese Ehrenmänner den Hintermännern der „Staatsbürger Zeitung“ die besten Parteigenossen, jetzt aber, wo die Herren beweisen sollen und nicht können, da entledigt sich das Antifemitenblatt seiner früheren Freunde. Die „Staatsbürger Zeitung“ kann sich nicht ausdrücken damit, daß sie die Vergangenheit eines Schwennhagen erst seit

die feuchten Tropfen hingen noch in seinen Haaren. Sie erhebt sich und sich über ihn beugend, wischt sie sie in leiser Verhöhnung hinweg und streicht ihm das Haar aus der Stirne.

Da öffnete er die Augen und blickt voll in die ihrigen, die in Thränen stehen, voll inniger Sorge und unendlichem Mitleid.

Er hat ein seltsames Lächeln.

„Jetzt möchte ich sterben,“ flüstert er und erblickt noch tiefer und ihr ist, als erlöste er vor ihren Augen.

„Nein, nein, nicht sterben,“ ruft sie angstvoll bewegt und faßt ihn an den Schultern mit beiden Händen, „nicht sterben!“

Vor diesem hypokritischen Antlitz erscheint ihr der Tod, den sie gerufen und für sich begehrt hatte, in seiner ganzen Furchtbarkeit und wie im Entsetzen über ihr eigenes, unabwendbares Schicksal schlägt sie die Hände vor ihr Gesicht: „Es ist schrecklich, zu sterben!“

„Nicht für den, Helene, der sich untergehen fählt, bei dem sich das Leben langsam verzehrt.“

„Aber für den, der es selbst vernichtet, plötzlich erlösen macht!“ ruft sie fast wild, und über das läche Wort erschreckend, bricht sie in ein krampfhaftes Schluchzen aus.

Er starrt sie an — aber sie läßt den Kopf gegen das Bett sinken und schluchzt und schluchzt.

Der Leidenszug in seinem Gesicht gräbt sich noch tiefer, aber er bleibt ganz ruhig.

Er hat sie verstanden, er begreift ihre Verzweiflung, die sie zum Neuesten treibt. — Er läßt sie weinen — sie soll sich aufweinen.

Aber in Gedanken nimmt er sie an sein Herz und all die hier aufgespeicherte Bärtlichkeit strömt über sie hin.

Sie suchte sich zu fassen und vermag es noch nicht.

Sie hebt den Kopf, von dem das gelöste Haar herabwallt, so daß es ihr blaßes Gesicht dunkel und lodig umrahmt, und blickt so magdalenenhaft, mit reinigen Augen zu ihm auf.

heute kennt, die sozialdemokratische Presse hat es wahrlich an deutlicher Charakteristik dieses Ehrenmannes nicht fehlen lassen. Im übrigen ist es interessant, daß das Blatt schreibt:

Wir wissen, daß Personen mit einer ähnlichen schmutzigen Vergangenheit auch heute noch in der Bewegung stehen und sich sogar darin hervorzu drängen suchen.

Nettes Paal! —

Herr Neuß und der 18. Januar. In unserer Sonnabend-Kummer haben wir durch Abdruck einer New-Yorker Depesche die auffallende Thatsache konstatiert, daß ein Berliner Korrespondent der amerikanischen Presse bereits am 17. Januar in der Lage war, nach Amerika zu telegraphiren, für die Arbeitslosenversammlung am 18. Januar sei Militär und Polizei konfiguriert und die Kommandeure hätten den strengen Befehl erhalten, in allerschärfster Weise vorzugehen. Der Korrespondent mußte des weiteren auch noch zu erzählen, es seien im Publikum Drohbriese verbreitet worden, von denen natürlich auch die Polizei Kenntnis erhalten habe, während bis zur Stunde in Berlin keine Menschenseele davon auch nur ein Sterbenswörtchen hatte erwähnen hören. Da Herr Neuß der Berliner Vertreter der für die gesamte amerikanische Presse arbeitenden Depeschen-Agentur „The united Press“ ist, so lag nach allem, was man von Herrn Neuß weiß, die Annahme nicht fern, er sei der Urheber auch der fraglichen Depesche. Ohne Mittheilung von Behörden konnte eine solche Depesche doch nicht wohl abgefaßt werden — und Herr Neuß rühmte sich ja in öffentlichen Erklärungen, zur Entgegennahme von Nachrichten ins Reichskanzleramt berufen worden zu sein. In einer Zuschrift an die „Bosische Zeitung“, welche von unserer Festnagelung Notiz genommen und die Forderung der amtlichen Untersuchung unterstützt hatte, bestreitet Neuß, daß er der Urheber dieser Depesche sei; dieselbe sei überhaupt nicht durch die „United Press“ verbreitet worden.

Es ist sehr schade, daß Herr Neuß bei seiner genauen Kenntniß seiner Kollegen nicht einen Schritt weiter gegangen und der neugierigen Welt mitgetheilt hat, wer denn eigentlich der Urheber dieser Polizei-Depesche ist. —

Es wäre doch interessant, gerade von Herr Neuß zu erfahren, wer außer ihm noch so gute Polizeiverbindungen hat, um vierundzwanzig Stunden vor den Ereignissen am Friedrichshain so interessante Depeschen nach New-York zu senden. —

Die Wahlreform-Vorlage des Grafen Taaffe hat die drei „großen“ Parteien des österreichischen Abgeordnetenhauses zusammengeführt; die Wahlreform-Vorlage, welche der neue Ministerpräsident Fürst Windischgrätz für den Monat Februar versprochen hat, kann leicht zu einer Zersplitterung der neuen Majorität führen, wenigstens berechtigt zu dieser Annahme das Ergebnis der bisherigen Verhandlungen des österreichischen Ministerathes über die Wahlreform, bei denen eine Einigung sich nicht erzielen ließ. —

Das Proportional-Wahlrecht hat wieder einen Erfolg zu verzeichnen. Im schweizerischen Kanton Zug ist eine Verfassungsreform angenommen worden, die für alle kantonalen Wahlen, auch die der Richter, den „Proporz“ einführt. Wenn ein Zehntel der Wähler es verlangt, sollen auch die Gemeindevahlen nach proportionalem Verfahren stattfinden. —

Der Urheber des Pariser Kochtopf-Attentats ist heute Morgen hingerichtet worden. Präsident Carnot hat — als würdiger Vertreter der bürgerlichen Gesellschaft — aus Freiheit den Muth gehabt, die Begnadigung eines durch Noth verrieth gewordenen Schwachkopfs zu verweigern, der ins Irrenhaus gehört hätte, aber nicht unter das Fallbeil. Der schlotternden Angst vor dem Anarchismus, diesem Schredgespenst, das die bürgerliche Gesellschaft sich aus ihrem eigenen Schatten verfertigt hat, gefellte sich freilich auch die raffinierte Berechnung hinzu, dem Anarchismus durch den hingeworfenen Kopf eines Anarchisten gewissermaßen Fleisch und Blut zu verleihen, und das der Regierung so notwendige Schredbild mit einer größeren Realitit und Wirksamkeit anzustatten.

Die Hinrichtung dieses unzurechnungsfähigen Menschen war ein Verbrechen. Darauf pfeift die Politik. Doch

„Verzeihung, ich quäle Sie auch noch, ich bin so schlecht und erbärmlich.“

Sie sind unglücklich, aber fassen Sie Muth, Helene.“

Sie schüttelte traurig den Kopf.

Sie sind jung und gesund, da wirft man das Leben nicht hin, man kämpft weiter.“

„Wofür? Für mich ist alles dahin,“ sagte sie leise mit zuckenden Lippen.

„Weil Sie in Ihrer Ehe nicht glücklich waren?“

„Ja das wenig? — Meine Nerven sind zerrüttet, mein Herz verbittert — mein ganzes Leben ist zerstört und vernichtet.“

Er nickt und mit einem sanften seelenvollen Ton, der ihr krankes Herz wunderbar berührte, sagte er ernst:

„Sie waren zu jung, zu unerfahren, zu wehrlos, als Sie den Bund schlossen, wo bei dem Manne Kraft und Tugend die Voransetzung bilden, soll er zu einem stitlichen werden.“

„Sie haben sich einem Schwächling vermählt und damit haben Sie selbst den Halt verloren.“

Aber Sie werden ihn wiederfinden, Helene. Die Liebe zum Manne ist nicht das einzige, das das Leben eines Weibes erfüllen soll, und nicht einmal das Höchste.“

Sie sieht ihn an und begegnet dem trenen und festen Blick eines Freundes und sie legt ihre Hand in die seine, die sich ihr hilfsbereit entgegenstreckt.

„Was soll ich thun?“ fragt sie leise.

„Sie müssen fort.“

„In meinen Eltern?“

„Nein, versuchen Sie Selbständigkeit zu erlangen, bieten Sie Ihre Kräfte dort an, wo man Ihrer bedarf.“

„Wo wäre das?“

Er zögerte mit der Antwort, forschend blickte er sie an, fast traurig.

„Es ist ein harter und schwerer Dienst, den ich Ihnen in Vorschlag bringen möchte, Helene.“

Sie senkte demüthig den Kopf.

„Es kann nur ein solcher sein, ich weiß es wohl, ich besitze keine Kenntnisse, ich habe nichts gelernt, ich kann mich nur für die schwerste Arbeit verdienen.“

war das Verbrechen nicht wenigstens ein kluger Streich? Herr Carnot wird die Antwort bald haben. Das Mittel, welches selbst innerhalb der bürgerlichen Gesellschaft seit Bailant-Marchal's Verurteilung diesem dargebracht worden ist, hätte Herrn Carnot belehren sollen, daß er durch Verweigerung der Gnade das öffentliche Gefühl beleidigen würde. Er hat es gethan — die Folgen werden nicht ausbleiben.

Die bürgerliche Gesellschaft aber wird auf dem Kopf Bailant's nicht fester sitzen, als auf seiner Bombe. —

Ganz wie bei uns. Die französischen Großgrundbesitzer haben einen Nothstand der Landwirtschaft entdeckt, welcher nur dadurch geheilt werden kann, daß der Getreidezoll auf 8 Franks der Doppelzentner, das Doppelte des bisherigen Standes, erhöht werde. Ein Pariser Blatt rechnet nun aus, daß von den 8 1/2 Millionen Grundeigentümern, die Frankreich zählt, 6 750 000 unter zehn Hektaren besitzen, und von der Steuer gar keinen Vortheil haben; daß 1 420 000, die zwischen 10 und 40 Hektaren besitzen, nur einen ganz geringen Vortheil haben; und daß die Hunderte von Millionen jährlich, um die das Brot verteuert wird, fast ausschließlich in die Taschen von 90 000 Großgrundbesitzern wandern, die über 40 Hektare besitzen. —

Die Kunst der Polizei ist, daß sie nicht sieht, was sie nicht zu sehen braucht. — schreibt Napoleon in einem soeben veröffentlichten Brief an seinen Polizeiminister und Spitzelgeneral Fouché. Und Napoleon (der Napoleon, nicht seine Karrikatur, die bei Sedan endete) meint, die Polizei sei sehr ungeschickt, und ertheilt ihr in der Person des alten Fouché einen Rüssel, weil sie nicht sieht, was sie nicht zu sehen braucht, und was sie sehen sollte, nicht sieht. Daß Napoleon, trotz seiner Affenliebe für Fouché die Polizei so richtig beurtheilt hat, macht seinem Scharfblick alle Ehre. —

Crüpi an der Arbeit. Als ein Justizmord schmachvollster und verbrecherischer Art — so schmachvoll und verbrecherisch wie die Hinrichtung der unschuldigen „Anarchisten“ in Chicago — stellt sich die kriegsgerichtliche Verurteilung Molinari's heraus, deren wir wiederholt schon erwähnten. Der „Vossischen Zeitung“ wird darüber geschrieben:

Rom, 1. Februar. Man kann nicht sagen, daß die in den ausländischen Landesheilen eingesehten Militärgerichte von der im bürgerlichen Strafrechtswesen, namentlich in den Geschworenengerichten eingerissenen Empfindsamkeit angekränkt seien und die Gesetzesübertriter mit Handschellen anfasseln. 23 Jahre Zuchthaus mit dreijähriger Hellenhaft sind gestern nach einer Verhandlung von wenigen Stunden einem Manne zugesprochen worden, gegen den keine verbrecherische That, sondern im schlimmsten Falle die Aufstreuung zu Verbrechen vorliegt. Der Advokat Luigi Molinari, der gestern mit seinem amtlichen Verteidiger vor dem Kriegsgerichte in Massa erschien, war angeklagt und gekündigt, in den Weihnachtstagen in einer von mehreren Hundert Anarchisten der Lunigiana besuchten Versammlung den Anarchismus verherrlicht zu haben. Die Anklage, die sich für diesen Punkt nur auf die einem Polizeikommissar gemachten Angaben eines nicht erschienenen Ombudsman stützen konnte, behauptete, daß die Rede den Kampf gegen die bestehenden Ordnungen in der Gesellschaft und dem Staate gepredigt und zum Aufstand aufgefordert habe. Der Angeklagte, der aus Mantua vorgeführt worden ist, behauptet dagegen, daß es seiner Partei nicht einfallt, zum gewaltsamen Umsturz zu greifen. Sie gehe lediglich darauf aus, die bestehenden Zustände als verderblich und verwerflich nachzuweisen und durch Verbreitung dieser Ueberzeugung eine Beseitigung derselben unvermeidlich zu machen. Von seiner Zugehörigkeit zu verbrecherischen Verbindungen könne nicht die Rede sein; denn er kenne in Carrara fast niemanden und sei nur auf Einladung von Parteigenossen aus Mantua gekommen, um den Vortrag zu halten. „Die Anarchisten“, sagte er, „wollen allerdings die Familie beseitigen, aber nur, um aus der Ehe eine lediglich auf das Herz begründete Einrichtung zu machen. Wir wollen auch kein Vergeben gegen die Personen; denn unser Ideal ist, daß die Menschen sich wie Brüder lieben. Für die Verbrecher unter uns sind wir so wenig verantwortlich wie andere Parteien für ihre reudigen Mitglieder. Das Eigenthum bekämpfe ich, wie es die Sozialisten und die Kollektivisten thun. Aber auch von den Universitäts-Dozenten darf gepredigt werden, daß Eigenthum Diebstahl ist. In Deutschland bilden die Sozialisten eine große Partei im Parlamente, und ihre Ansichten sind dieselben. Das Eigenthum hält den Klassenkrieg aufrecht, und wir wollen eine einzige Klasse von

freien Menschen.“ Zum Bürgerkriege aufgereizt zu haben, stellte Molinari ebenfalls entschieden in Abrede. Das Thema seines Vortrages haben einige Sätze aus Viktor Hugo's „Arbeiter des Meeres“ gebildet, in denen es heißt, daß die Religion und die Gesetze verwerflich seien, jene, weil sie zum Aberglauben führe, diese, weil sie die natürliche Entfaltung der Menschheit hemmen. Die Rede sei anarchistisch, aber nicht aufreizend gewesen. So, wie die Prozeßverhandlung mitgetheilt wird, läßt sie nicht erkennen, daß des Angeklagten Aussage widerlegt worden sei. Auch aus seinen Schriften kann nur entnommen werden, daß er den Umsturz wünschte, nicht, daß er zu Verbrechen aufforderte. Andere Beweise für den ursächlichen Zusammenhang seiner Propaganda mit dem Aufstand in der Lunigiana scheinen nicht erbracht worden zu sein. Das hohe Strafmaß erregt deshalb allgemeine Verwunderung. Einige Mütter beklagen, daß das Kriegsgericht „Martyrerfabrikant“, und viele sprechen die Erwartung aus, daß das Urtheil abgeändert werde.

Man bedenke: wegen einer Rede dreijährig und 23 Jahre Zuchthaus mit drei Jahren Einzelhaft! Doch das ist bloß grausam, bloß barbarisch! Aber — und darin liegt der grenliche Justizmord — die Rede, welche Molinari diese monströse Verurteilung zugog, gehört gar nicht vor das Kriegsgericht. Sie wurde in den Weihnachtstagen gehalten und das Standrecht in Massa-Carrara wurde erst Mitte Januar, d. h. mindestens vierzehn Tage später proklamiert. Molinari ist also seinem rechtmäßigen Richter entrissen und willkürlich vor ein Tribunal geschleift worden, das ihn wider Gesetz und Recht auf die „trockene Guillotine“ geschickt hat. Wie ist ein flagrantester Justizmord verübt worden! —

Ueber Molinari wird uns mitgetheilt, daß er ein hochgebildeter Mann ist und in seinen politischen Anschauungen auf demselben Boden wie die deutsche Sozialdemokratie steht. Er ist Sozialist, nicht Anarchist. Aber gerade da scheint ihn den Behörden, die überall in dem Sozialisten den gefährlicheren Feind wittern, verhasst gemacht zu haben. —

Aus Italien liegt noch die folgende Depesche vor: Palermo, 3. Februar. Der aus Gibellina gebürtige Soldat Mariano wurde heute vom Kriegsgericht wegen Theilnahme an den Unruhen in Gibellina zu 20 Jahren Militärgefängnis und Tragung der Gerichtskosten verurtheilt. —

Stambulow hat wieder regierungsfreundliche Wahlen gemacht, er versteht dies so gut wie Crüpi. Bei den am Sonntag vorgenommenen Ergänzungswahlen zur Sobranje (den bulgarischen Parlamente) wurden ausschließlich Regierungsbahänger gewählt. Bloß in Razgrad ist der Wahlakt infolge von Streitigkeiten, welche durch den heftigen Wahlkampf zwischen den beiden Parteien hervorgerufen worden sind, unterbrochen worden. Die Wahl soll in acht Tagen erfolgen.

Wenn die Stambulow'sche Herrlichkeit einmal ganz weggesegt sein wird, dann kann der Werth dieser Wahlmache auch vom Blödesten beurtheilt werden. —

Ueber Brasilien. Nach einer Depesche aus Rio de Janeiro vom 3. Februar sind die Regierungstruppen bei Curitiba geschlagen worden und in der Schlacht 200 Mann gefallen. Admiral de Mello soll eine Abtheilung von 1000 Mann nach einem Orte im Südwesten von Curitiba gesandt haben. —

Parteinachrichten.

Ein erbitterter Kampf führen jetzt unsere Dortmunder Parteigenossen mit der dortigen Polizei wegen der Handhabung des Vereins- und Versammlungsrechts. Die Polizei verlangt jetzt die Schließung der öffentlichen Versammlungen mit Eintritt der Polizeistunde, wogegen die Sozialdemokraten den Weg der Beschwerde beschritten haben. Die Polizei stützt sich auf eine Entscheidung des Ober-Verwaltungsgerichts. Die Sozialdemokraten machten den Versuch, während des Hauptgottesdienstes zu tagen. Die Versammlung wurde jedoch polizeilich verboten. Ein spätere Versammlung versiel der Auflösung, als ein Redner behauptete, die Polizei trete das Vereins- und Versammlungsrecht mit Füßen.

Gewarnt wird in der „Niederrh. Volkstribüne“ vor einem Ruffen, der in verschiedenen Städten des Rheinlands auslaucht und aus der Schweiz ausgewiesen worden sein will. Der Ruffe nennt sich Hermann und will Verfasser einer schriftstellerischen Arbeit über die Peter-Pauls-Festung sein. Er spricht gelaunig deutsch mit fremdländischem Accent, ist mittlerer Statur, trägt einen braunen sog. Kaisermantel und hat einen dunklen Schnurrbart. Als Ausweisepapiere hat er ein Schriftstück, nach welchem er allerdings vor Kurzem aus dem schweizerischen Kanton Basel ausgewiesen ist, sodann weist er noch einige Briefe von den Redaktionen des „Hamburger Echo“, der „Zürcher Post“, sowie des Schweizer Genossen Würtli vor. Die Hauptfache seines Besuchs ist überall, Geld zur angeblichen Reise nach Berlin zu bekommen, da er von der Schweiz aus sich nach Belgien gewandt, dort aber sich literarisch nicht beschäftigen könne und nach Berlin wolle, wogu ihm aber das Reisegeld fehle. Den Schluß bildet dann die Frage, wie er nach Berlin komme, da ihm das Reisegeld ausgegangen sei. Da diese Person in verschiedenen Städten dieselben Wandler wiederholt, seien die Genossen auf diesem Wege gewarnt.

Todtenliste der Partei. Aus Berdau (Sachsen) geht uns die Nachricht zu, daß der Genosse Wenz. Friedrich, ein alter bewährter Kämpfer, der schon im Jahre 1848 sich an der Volksbewegung betheiligte, am 3. Januar verstorben ist. Sein Andenken wird von allen, die ihn kannten, in Ehren gehalten bleiben.

Vollzeiliges, Gerichtliches etc.

In Freiberg (Sachsen) wurden kürzlich drei Arbeiter wegen „groben Unfug und Hausfriedensbruch“ zu Gefängnisstrafen verurtheilt. Sie sollen sich nach Aussage des Wirthes, bei dem sie verkehrten, über die „rothe Sache“ unterhalten haben. Auf die Anforderung des betreffenden Wirthes, sein Lokal zu verlassen, seien sie nicht gegangen, so daß er habe Polizei holen müssen. Die von den Angeklagten geladenen Entlastungszeugen sagten unter Eid ganz wesentlich anderes aus, als der Wirth und die Schupplente; trotzdem erfolgte Verurtheilung.

In 50 Mark Geldstrafe wurde Genosse Deutmann, Redakteur der „Königsberger Volkstribüne“, verurtheilt, weil er die Schupplente beleidigt haben sollte.

Wegen Beleidigung eines Fabrikanten wurde Genosse Wilde, Redakteur der „Berg. Arbeiterstimme“, zu drei Monaten Gefängnis verurtheilt. Der Gerichtshof kam zu der Ueberzeugung, daß das im infrimierten Artikel behauptete wahr sei, nur die „Form“ sei beleidigend und das mußte gesühnt werden. Gerechtigkeit muß sein!

Genosse Becker, Redakteur des „Saalfelder Volksblattes“, wurde wegen Beleidigung eines Oberförsters zu 14 Tagen Gefängnis verurtheilt. Berufung ist eingelegt.

Soziale Uebersicht.

An die Arbeiter und an unsere Berufsgruppen!
Werthe Genossen! Wie Ihr wißt, sind infolge des Streiks in unserem Gewerbe noch ca. 150 Kollegen mit ca. 350 Kindern als gemahregelt zu betrachten und demgemäß zu unterstützen. Aus den vorhandenen Mitteln ist uns dies absolut unmöglich und so eruchen wir Euch, die noch in Eurem Besiz befindlichen Sammellisten so schnell wie möglich an uns abzuliefern. Denn, Genossen, gerade diejenigen Kollegen, die fest und treu zur Sache gehalten und entschlossen waren, bis zum endgiltigen Siege auszuhalten, sind aufs Pflaster geworfen. Deshalb ist es unsere Pflicht, unsere treuen Kämpfer wenigstens vor der allergrößten Noth zu bewahren. Genossen! Wir sind willens, noch ferner Sammellisten auszugeben, und so richten wir die Bitte an Euch, in diesen Sammlungen nicht nachzulassen, sondern nach wie vor Euer Scherstein zur guten Sache beizutragen. Unsere Kollegen, welche nach Beendigung des Streiks und infolge dessen noch außer Arbeit sind, eruchen wir, sich sofort im Streikbureau, Schützenstraße 58, zu melden; denn es ist absolut notwendig, daß wir eine genaue Liste der noch Unständigen anfertigen, um zu verhalten, daß die Gelder an Unberechtigte ausgegahlt werden. Wir hoffen, werthe Genossen, daß Ihr uns auch fernerhin, wie bisher, zur Seite stehen werdet.

Das Agitationskomitee der Droschkentischer Berlins und Umgegend.
J. A. H. Schulz.

Anruf an die Haus-, Geschäftsdienner, Baker, Baderinnen, Weinkeller, Arbeiter, Markthelfer, Getreideträger, Speicher- und Expeditionen-Arbeiter, sowie alle im Handelsgewerbe beschäftigten Hilfsarbeiter für Berlin und Umgegend. Kollegen! Die am 29. Oktober v. J. stattgehabte öffentliche Versammlung obiger Berufsbeschäftigten d. J. einen Kongreß in Halle a/S. abzuhalten. Die am Donnerstag, den 8. Februar, Abends 9 Uhr, in den Armin-Hallen stattfindende öffentliche Versammlung soll die für den Kongreß bestimmten Beschlüsse fassen; außerdem wird der Endbescheidene den Bericht über seine Thätigkeit, sowie Abrechnung des Geschäftsjahres 1893/94 geben, und ist es darum notwendig, daß alle Kollegen ohne Ausnahme zu dieser Versammlung erscheinen. Die Mitglieder des Vereins Berliner Hausdienenner sind hierzu besonders eingeladen.
Der Vertrauensmann, Karl Alboldt.

Formersstreik in Augsburg. Der Formersstreik in Nürnberg hatte zur Folge, daß die Nürnberger Fabrikanten ihre Modelle nach Augsburg sandten, um dort die Arbeit anfertigen zu lassen. Der erste Versuch wurde in der Mühlenbau-Gesellschaft von Deyle u. Komp. gemacht. Die Formier erklärten sich aber mit ihren Nürnberger Kollegen solidarisch und verweigerten geschlossen die Anfertigung der Nürnberger Arbeit. Als sie dennoch gezwungen werden sollten, die Arbeit zu machen, legten sämmtliche Formier die Arbeit nieder. In der Werkstätte arbeiten nur noch der Vorbereiter und ein Lehrling. Die Zahl der Streikenden beträgt 12, davon sind 7 verheirathet. Es ist sehr wahrscheinlich, daß sich der Streik auch auf andere Werkstätten ausdehnen wird.

Wir bitten den Zuzug strengstens fernzuhalten. Anfragen und Sendungen sind zu richten an Friedrich Müller, Formier, Gasthaus zum „blauen Bod“, Nr. 147, am Stephansplatz.
Das Streikkomitee der Augsburger Formier. Alle arbeiterfreundlichen Blätter werden um Abdruck gebeten.

Eine Konferenz der Holzarbeiter Thüringens findet am 18. Februar in Apolda statt. Zur Verathung gelangt hauptsächlich die „Agitation in Thüringen“. — Etwaige Anfragen richte man an August Rehn, Apolda, Hernefelderstr. 6.

Zur Lagerhalter-Bewegung. Die Konferenz der Lagerhalter von Chemnitz und Umgegend, welche dort am vergangenen Sonntag stattgefunden, war von 15 Lagerhaltern besetzt. Die Sitzungen sollen wiederholt werden. Der Zweck derselben ist: 1. Gegenseitiger Rechnungsausgleich über Einrichtungen der verschiedenen Konsum- und ähnlicher Vereine, welche auf die Verhältnisse der Lagerhalter von Einfluß sind. 2. Anbahnung einer Umänderung oder Beseitigung von Einrichtungen, welche auf grund praktischer Erfahrung für schwerfällig oder überflüssig erkannt werden. 3. Den auf dem Lagerhaltertage“ gefassten Beschlüssen durch gemeinsames Handeln möglichst Geltung zu verschaffen.

Die „Reservearmee“. Aus Nürnberg wird geschrieben: Das auf der Landstraße „wagt“, davon giebt der Jahresbericht des hiesigen Wander-Unterstützungsvereins ein Bild. Es wurden im vorigen Jahre mit 5424 M. 4210 Zuzugereiste unterstützt, unter denen sich befanden: 494 Kaufleute, 401 Brauer, 284 Sattler, 233 Müller, 189 Schlosser, 164 Maler, 164 Drechsler, 169 Gerber, 158 Tapezter, 145 Weber, 142 Gärtner, 130 Konditoren, 117 Goldschmiede, 109 Hutmacher. Andere Berufsarten waren mit geringeren Zahlen vertreten.

Verkracht ist der Spar- und Vorschussverein in Weimar. Die Unterbilanz beläuft sich auf 4 250 000 M. Die Mitglieder des Ausschusses sollen dem Verein über 1/2 Millionen Mark schulden; einer der Herren hat immer für den andern „gebürgt“. Die Mitgliederzahl beträgt 1100, worunter gegen 400, die dem Handverlestande und Kleinhandel angehören. Auch derartige „Theilen“ agitirt für uns.

Die Kommission für Uebermittlung von Beschwerden an den Fabrikinspektor, welche in Nürnberg besteht, fordert die Arbeiter auf, alle Beschwerden mündlich oder schriftlich an sie zu richten. Schriftliche Beschwerden müssen mit Namensunterschrift versehen sein; anonyme Zuschriften finden keine Berücksichtigung.

Depeschen.

(Wolf's Telegraphen-Bureau.)

Rom, 5. Februar. Der „Agenzia Stefani“ wird aus Massa gemeldet: Vier der Theilnahme an einer verbrecherischen Gesellschaft angeklagte und schuldig erkannte Individuen wurden vom Kriegsgericht zu Gefängnisstrafen von 2 bis 8 Jahren, verschärft durch Hellenhaft von 4 bis 16 Monaten, verurtheilt.

In Maceto bei Carrara wurde ein Mann namens Nicolini mit 22 anderen Individuen verhaftet, welche Mäuerbanden angehören, deren Anführer Nicolini war und die am 18. Januar in Castelpoggio geründert und Gewehre geraubt haben. Die Verhafteten haben bereits sämmtlich Geständnisse abgelegt.

(Depeschen des Bureau Herold.)

Paris, 5. Februar. Der Reichstag Bailants wurde allen Erwartungen entgegen von der medizinischen Fakultät nicht zur Sezierung verlangt, sondern gleich nach der Hinrichtung auf dem Kirchhof von Jory begraben. Dr. Brouardel hatte sich als Vorsitzender der Fakultät geweigert, an der Leiche die Obduktion vorzunehmen.

Wien, 5. Februar. Die Arbeiter und Hilfsarbeiter der Eisenbahnen Weipert Schina in Etocerau haben ausnahmslos die Arbeit eingestellt. Da ihnen ihre Forderung auf 20 pCt. Lohnerhöhung, Einführung der achtstündigen Arbeitszeit und Wiederaufnahme zweier entlassener Arbeiter nicht gewährt wurde.

Paris, 5. Februar. Heute früh beim Fort St. Marie ein Güterzug mit einem Personenzug zusammen. Vier Personen wurden getödtet; 7 schwer und 20 leicht verletzt.

Er ergriff ihre Hand und hielt sie fest.
„Muth, Helene, werfen Sie dies mühsige unnütze Leben entlassen von sich, um ein neues zu beginnen. Es wird voll Mühsal und Selbstverleugnung sein, voll Sorge und Dingdabe für andere, aber die Güte, der Grundzug Ihres Wesens wird um so herrlicher sich entfalten, Sie werden wieder fühlen, daß Sie ein Herz haben, das groß und muthig schlägt, Sie werden sich selbst wieder lieben, Helene, und das Leben wieder schön finden.“

Er hält inne, um die tiefe Bewegung, die seine Stimme erzittern ließ, nieder zu kämpfen, dann zog er sie noch ein wenig näher an sich heran und leiser noch lösten sich die Worte von seinen Lippen. „Ich habe heute an Sie gedacht, als ich diesen Brief von Frau Dobusoff erhielt, lesen Sie ihn. Auf dem Kriegsschauplatz verlangt man helfende Hände. — Tausende von jungen Menschen erliegen den Wunden und Krankheiten, aus Mangel an Pflege. Gehen Sie nach Bulgarien. — Sie sprechen russisch. — Sie kennen Sophia Dobusoff. — Sie werden mit ihr und anderen muthigen Frauen in München zusammen treffen und die Reise gemeinsam machen. Sie können schon nach einigen Tagen als Schwester des rothen Kreuzes in Thätigkeit sein. Wollen Sie, Helene?“

Sie hatte aufgehört und jedes Wort von seinen Lippen genommen, während sanfte, erlösende Thränen langsam über ihre Wangen liefen.

Jetzt neigte sie sich über seine weiße, abgezehrte Hand, die noch immer die ihrige hielt, und küßte sie, küßte sie voll inbrünstiger Dankbarkeit, wie ein Unglücklicher die Hand seines Velters küßt, seines Erlösers.

Er hatte sie nicht zurückgezogen.
Der Ausdruck eines großen Glückes leuchtete in diesem bleichen Gesichte auf und verlieh ihm eine rührende, fast überirdische Schönheit.

Er nahm den warmen Dank dieser Lippen entgegen, wie eine letzte Seligkeit, die Lohn bot für alles, was er im Leben entbehrt und gelitten hatte.

Ende des ersten Bandes.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber keinerlei Verantwortung

Theater.

Dienstag, den 6. Februar.
Opernhaus. Mära. Die Puppenfee. Bajazzi.
Schauspielhaus. Die Verschönerung des Piesco zu Genua.
Festung-Theater. Madame Sans-Gêne.
Deutsches Theater. Der Herr Senator.
Berliner Theater. Aus eigenem Recht.
Wallner-Theater. Geschlossen.
Friedrich-Wilhelmsstadt-Theater. Der Leutnant zur See.
Residenz-Theater. Der Mustergatte. Vorher: Lolotte.
Neues Theater. Jugend.
Central-Theater. Herr Coulisset. Berlin 1893.
Adolph Ernst-Theater. Charley's Tante. Vorher: Die Bajazzi.
Viktoria-Theater. Die Kinder des Kapitän Grant.
Alexanderplatz-Theater. Vitriol.
National-Theater. Charley's Tante. Vorher: Der Teufel in Berlin.
American-Theater. Lumpen-Susanne, oder: Die Obdachlosen von Berlin.
Theater Unter den Linden. Der Obersteiger.
Wintergarten. Spezialitäten-Vorstellung.
Reichshallen-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Apollo-Theater. Spezialitäten-Vorstellung.
Kaufmann's Variété. Spezialitäten-Vorstellung.

National-Theater.

Große Frankfurterstraße 152. Doppelpoststellung zu kleinen Preisen. Novitäten! Novitäten!

Charley's Tante.

Große parodistische Poesie mit Gesang und Tanz von Hugo Busse. Regie: Max Samst. Musik von Adolph Wiedede. Vorher:

Der Teufel in Berlin.

Große Poesie mit Gesang und Tanz in 3 Akten von Eugen Brubens. Musik von A. Wiedede. Regie: Max Samst. Kassenöffnung 8 1/2 Uhr. Anfang 7 1/2 Uhr. Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Central-Theater.

Alte Jakobstraße 30. Zum 10. Male:

Herr Coulisset.

Schwank in 3 Akten v. Blum u. Lohé. Hieraus zum Berlin 1893. 45. Male: Revue in 2 Akten v. L. Leipziger. Anfang der Vorstellung 7 1/2 Uhr. Morgen: Dieselbe Vorstellung.

American-Theater.

Dresdener-Straße 55. Jeden Abend 8 1/2 Uhr:

Lumpensusanne

oder: Die Obdachlosen von Berlin. Parodistisch-realistisches Traumbild aus dem Winkel (frei nach dem Brechere-Album) bearb. v. Oskar Wagner. Lumpensusanne, gen. "Die Gräfin", ein schon geprüftes Mädchen

Franziska Häser. Die Bombo, Aftersommerherin im Winkel des "Sonnenaufgangs" Josephine Delolisseur. Brunwald — mit bewegter Vergangenheit. Marlin Bendix.

Täglich: Auftreten des besten Bandredners d. Jetztzeit

H. Blank.

Ferner u. a.: „Direktor Hippe“ von Martin Bendix, sowie Hugo Schulz, Alfred Bender. Anfang Wochentags 7 1/2 Uhr, Sonntags 6 1/2 Uhr.

Adolph Ernst-Theater.

Charley's Tante. Schwank in 3 Akten v. Brandon Thomas. Vorher:

Die Bajazzi.

Parodistische Poesie mit Gesang in 1 Akt von Ed. Jacobson u. Benno Jacobson. Musik von Franz Roth. In Szene gesetzt von Adolph Ernst. Anfang 7 1/2 Uhr. Morgen: Dieselbe Vorstellung.

Alcazar.

Dresdenerstr. 52/53 (City-Passage.)

Echt Berliner Blut.

Poesie mit Gesang und Tanz. Neue Specialitäten. Wochentags Entree 15 Pf. Reservierter Platz 30 Pf. R. Winkler.

Böhmisches Brauhaus.

Landesberger Allee. Dienstag, den 6. Februar: Gr. Fastnachts-Ülk-Soirée der

Stettiner Sänger

Anfang 8 Uhr. Entree 60 Pf. Im Vorverkauf 50 Pf. (siehe Plakate). Nach d. Soirée: Tanzkränzchen

Castan's Panoptikum.

Ecke Friedrich- und Behren-Strasse. Nur noch kurze Zeit: Märchen-Cyclus.

Nur noch kurze Zeit!

Präuser's anat. Museum.

Rehkopftuberculose, Rehkopfpolyp, Brustfellentzündung, Lungenentzündung, Lunge mit Tuberculose, Herz mit Klappenfehler, Magen mit Entzündung, mit Geschwüren, Leber- und Milzkrankheiten. Schusskanal durch fünf Körper, Gladiatorenkampf, täglich für erwachsene Herren, Dienstag und Freitag für Damen.

Gratweil'sche Bierhallen

Kommandantenstr. 77-79. Welt u. größt. Stablfestm. Berl. Täglich abwechselnd. Programm bei freiem Entree der ersten Wiener Damenkapelle „Mikloska“ und Auftreten von Künstlern u. Spezialitäten

I. Ranges.

Mr. Kauning, Concertmaler. Derselbe wird innerhalb 15 Minuten ein Oelgemälde malen, welches nach Schluß der Vorstellung gratis verlost wird. Sonntags Anf. 5 Uhr. Entree 30 Pf. 3 Regelbahnen. 6 Billards, pro Stunde 60 Pf. C. Koch, fr. Gambrius.

Säle für Versammlungen und Festlichkeiten

sind noch an verschiedenen Tagen zu haben.

Passage-Panopticum.

Im Theater-Saal, ohne Extra-Entree: Nord und Süd, Liebespiel von H. Linderer. Auftreten sämtl. Spezialitäten.

Circus Renz.

(Karlstraße.) Dienstag, den 6. Februar ev., Abends 7 1/2 Uhr: Ein Künstlerfest. Ueberraschende Licht- u. Wasserfeste. Grosses Pracht-Feuwerk. Ferner: Zum 1. Male: Die grossen Tromplinsprünge über zehn Pferde und der Hiesensprung über 40 Soldaten mit aufgespanntem Saponnet. 3. 1. M.: Mr. Fassio als Sigerl zu Pferde. 6 Rappen und Karoussel von 30 Pferden, vorgeführt von Herrn R. Renz. Das Springsperd Parthenia, ger. v. Fel. Oceana Renz. Mme. Ella mit ihrem Dauerpringen durch 40 Ballons, unerreicht! Preise wie gewöhnlich. Mittwoch: Ein Künstlerfest. Fr. Renz, Direktor.

Homöopathisches Institut.

System nach Dr. Hannemann, Gräner Weg 41, 1 Tr. 10-12, 3-5.

Tischler-Verein.

Den Mitgliedern zur Nachricht, daß das Mitglied, Herr

Heinrich Dittmann,

Brüderstr. 36, am 2. d. M., im Alter von 49 Jahren verstorben ist. Die Beerdigung findet am Dienstag, den 6. Nachm. 3 Uhr, auf dem neuen Jacobi-Kirchhofe, statt. Der Vorstand.

Danksagung.

Für die rege Teilnahme bei der Beerdigung meines Bruders E. Wolgast, sage ich allen Kollegen, Freunden und Bekannten, sowie dem Gesangsverein Bieber'scher Männerchor, meinen aufrichtigen Dank. Ab. Wolgast. 1607b

Kaufmann's Variété

Am Stadtbahnhof Alexanderplatz. Täglich: Spezialitäten-Vorstellung und Konzert. Ein Stiergefecht in Cadix. Große Ausstattungs-Parodie. Pantomime, ausgeführt von den spanischen Clowns Hermandos. Neu! Fr. Elsa Keller, Kostüm-Soubrette. The Willon's, Doppel-Jongleure. Geschw. Gläser, Gesang- u. Instrument-Duettistinnen. Anfang: Sonntags 6 Uhr. Wochentags 8 Uhr. Entree Wochentags 50 Pf.

Concordia-Festsäle

C. Saeger, 64. Andreasstraße 64. Heute, Dienstag, den 6. Februar: Gr. Fastnachts-Ball bei 2 stark besetzten Orchestern mit Gratis-Verloosung und sonstigen Ueberraschungen. Jede Dame und jeder Herr erhält beim Eintritt 1 Loos gratis. Anfang 8 Uhr. Donnerstag, 8. Februar: Grosse Extra-Soirée (oberer Saal) der Norddeutsch. Sänger verbunden mit Tanzkränzchen. Ausgewähltes Programm. Anfang 8 Uhr. Entree 30 Pf. Familien-Billetts, Passe-partouts und Freibilletts haben zu dieser Soirée keine Gültigkeit. 65/17 C. Saeger.

Hierdurch warne ich Jedermann,

meinem Sohn, dem Maurer Wilhelm Bartelt (Berlin N) auf meinem Namen zu borgen, da ich für nichts aufkomme. Ferd. Bartelt, Eigenthümer. 1614b Königfelde bei Wilhelmsdorf.

Die gegen Frau Appoldt, Artillerie-

straße 2, ausgesprochene Beleidigung nehme ich hiermit zurück und erkläre dieselbe für eine anständige Frau. 1608b Boyer.

KRONEN-GARN

1000 YARDS. Bestes Nähgarn! Empfehle mein Geschäft in frischen Blumen und Kränzen. 5441 L. Robert Meyer, Nr. 2. Mariannenstraße Nr. 2. NB. Um häufigen Verkehr zu vermeiden, bitte ich meine Freunde und Genossen, genau auf meine Adresse zu achten.

Stempelfabrik

von R. Hecht BERLIN S. Oranienstr. 55 liefert schnell und billig alle Arten Stempel. Billigste Bezugsquelle für Wiederverkäufer. 5437 L.

Rechtsbureau

des königlichen Amtsrichters A. Altes Jakobstraße 130. Gewissenhafter Rath in allen Angelegenheiten. Unbemittelten unentgeltlich. Auch Sonntags. 1088b

Sehr hohe Preise

zahle ich für Briefmarken aus alten Briefschaften und für ganze Sammlungen. Tausch erwünscht. Große Auswahl in Briefmarken-Albums. Julius Kaim, Cigarren-Import, SW., Friedrichstr. 230. VI. 2295. W. Potsdamerstr. 20, Hof part. Kein Laden. 62822

Freie Volksbühne.

Am Sonntag, den 11. Februar, Nachm. 2 1/2 Uhr, findet für die V. Abtheilung im Lessing-Theater eine Vorstellung statt. Zur Aufführung gelangt:

„Das Falliment“

Von Björnsterne Björnson. Am 11. Februar, Nachm. 2 1/2 Uhr, findet für die 1. Abth. 18. „ „ „ „ 2. „ 25. „ „ „ „ 3. „ 4. März, „ „ „ „ 4. „ 11. „ „ „ „ 5. „ 60 Pfg. Beitrag eine Vorstellung im National-Theater statt. Zur Aufführung gelangt: Fabale und Liebe. Bürgerliches Trauerspiel in 5 Akten von Friedrich Schiller. Beginn der Verloosung 1 1/2 Uhr. Mitwirkende: Die Damen Frau Burska, Frau Brehm; die Herren Basil, Direktor Samat, Wesselsky und Rhodo-Ebbling. Laut Beschluß der Generalversammlung müssen diejenigen Mitglieder, die nach Beginn der Vorstellung kommen, bis zum Schluß des ersten Aktes warten; die Mitglieder werden also dringend gebeten, nicht nach 2 1/2 Uhr zu kommen. Der Vorstand der Freien Volksbühne. J. A.: Julius Türk. SW., Solmsstr. 24. 397/10

Sozialdemokratischer Wahlverein

für den 4. Berl. Reichstags-Wahlkreis. Dienstag, den 6. Februar, Abends 8 1/2 Uhr, im Lokale des Herrn Joël, Andreas-Strasse No. 21

Versammlung.

Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Reichstags-Abgeordneten Blas über: „Die deutschen Arbeiter vor 400 Jahren“. 2. Diskussion. 3. Vereinsangelegenheiten. 4. Verschiedenes. Neue Mitglieder werden aufgenommen. Um zahlreiches Erscheinen ersucht Der Vorstand.

VI. Wahlkreis (Gesundbrunnen).

Dienstag, den 6. Februar, Abends 8 Uhr: Volks-Versammlung in der Adler-Brauerei, Badstr. 67. Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Genossen Hoffmann aus Panlow (früher Zeit) über: „Kampf um's Dasein“. 2. Diskussion. 3. Wie stellen wir uns denjenigen Wirthen gegenüber, welche uns ihre Säle zur Versammlung verweigern? 4. Verschiedenes. Die Mitglieder der Vergnügungsvereine sowie Rauchklub werden zu dieser Versammlung höflich eingeladen. Der Einberufer.

Gr. Volksversammlung

für Männer und Frauen am Mittwoch, den 7. d. M., Abends 8 1/2 Uhr, in Hensel's Salon, Invalidenstrasse 1. 1609b Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Fräulein Ida Altmann über: „Gefährliche Gewissensfreiheit und thatsächliche Vergewaltigung“. 2. Diskussion. Um zahlreiches Erscheinen bittet A. Jänicko (Pötting).

Achtung, Maurer!

Große öffentliche Versammlung der Maurer und Puger am Mittwoch, den 7. d. M., Abends 8 Uhr, in Gratweil's Bierhallen, Kommandantenstr. 77-79 (oberer Saal). Tages-Ordnung: 1. Bericht der Einigungskommission. 2. Bericht der Delegirten der Gewerkschaftskommission und Neuwahl derselben. 3. Gewerkschaftliches. Alle Kollegen, welche Interesse an der Einigung der Berliner Maurer haben, werden erucht, zu erscheinen. 445/3 H. Schigolski, Schwedterstr. 27. F. Gräfshke, Stalitzerstr. 54.

Hilfsarbeiter und -Arbeiterinnen!

Öffentliche Versammlung am Mittwoch, den 7. Februar ds. Js., Abends 8 1/2 Uhr, in Hoffmann's Festsälen, Oranienstrasse No. 180. Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Genossen Hoffmann über: „Das moderne Raubritterthum“. 2. Diskussion. 3. Antrag der Delegirten von der Gewerkschaftskommission zum 1. Mal. 4. Verschiedenes. 161/13 Zur Deckung der Unkosten findet Zellerfassung statt. Alle Sachgläublich-Arbeiterinnen und Gasanstalts-Arbeiter sind hierzu freundlichst eingeladen. Die Agitationskommission. J. A.: O. Schüller, Tredestr. 30.

Frauen- u. Mädchen-Bildungsverein

des arbeitenden Volkes. Vereins-Versammlung am Mittwoch, den 7. Februar, Abends 8 Uhr, Kommandantenstr. 20. Tages-Ordnung: 1. Vortrag des Herrn Fritz Hansen über „Luther und seine Zeit“. 2. Diskussion. 3. Verschiedenes. 4. Aufnahme neuer Mitglieder. Die Mitglieder, welche die Bibliothek benutzen wollen, werden gebeten, etwas früher zu erscheinen, da nach Schluß der Versammlung keine Bücher mehr verabfolgt werden. 460/11 Der Vorstand.

Metzner's Korbwaaren-Fabrik,

Berlin, Andreasstr. 23, Hof part., vis-à-vis d. Andreasplatz größtes Lager Berlins. Musterbücher gratis. Theilzahlung gestattet. 500 Mark zahlte ich Jedem, der mir nachweist, daß ich nicht das größte Kinderwagen-Lager Berlins habe. F. Metzner.

Presskohlen

beste Senftenberger Marie, 5 Mark frei Keller mit Fuhrlohn und Packen. Probekohlen gratis frei Haus. Frischeisen & Co., Wienerstr. 18. 62822

Parlamentarische Berichte.

Deutscher Reichstag.

41. Sitzung vom 5. Februar, 1 Uhr.

Am Bundesrathstische: Graf v. Caprivi, v. Bötticher, v. Marshall.

Der Abg. v. Unruhe-Womst (Sp.) hat sein Mandat niedergelegt.

Auf der Tagesordnung steht die zweite Berathung des Reichshaushalts-Etats für 1894/95, welche beginnt mit dem Etat des Reichskanzlers und der Reichskanzlei.

Beim Gehalt des Reichskanzlers fragt Abg. Friedberg (ntl.), ob die verbündeten Regierungen es mit den Interessen des Reiches für vereinbar halten, daß ein Bundesfürst des Deutschen Reiches Angehöriger eines fremden Staates ist. Die Frage ist für uns rein prinzipiell.

Reichskanzler Graf von Caprivi: Es ist meinem Dafürhalten nach zweifellos, daß der Herzog von Gotha zur Zeit rechtmäßiger Souverän ist. Wir können die Frage bei Seite lassen, ob er jemals aufgehört hat, Deutscher zu sein. Mit dem Augenblick, wo er rechtmäßiger Souverän ist, besteht kein Zweifel darüber, daß er die Eigenschaft als Deutscher wiedererlangt hat. Also erstens: er ist Deutscher. Zweitens ist es zweifellos, daß da er berechtigter Souverän in Gotha ist, eine Abhängigkeit vom Auslande ausgeschlossen ist. Ein Eingreifen von unserer Seite hat kein praktisches Ziel, sondern wir würden nur hindernd eingreifen in diese Angelegenheit.

Abg. Spahn (Z.) protestirt gegen die Ausführungen des Abg. Friedberg.

Abg. Richter (freis. Sp.): Es hat über diese Frage im Lande gar keine Aufregung geherrscht; nur ein paar national-liberale Blätter waren darüber aufgeregt. Im übrigen könnten wir zufrieden sein, wenn wir keine ernstlichen Fragen in Deutschland hätten, als diese Quisquille.

Abg. Friedberg (natl.): In Bezug auf das, was das Nationalgefühl betrifft, habe ich auch in diesem Falle eine von der des Vorredners abweichende Anschauung. Nach der Erklärung des Reichskanzlers müssen wir uns unsere weitere Stellungnahme vorbehalten.

Bevollmächtigter für Sachsen-Koburg-Gotha Staatsminister von Bonin: Ich bin ausdrücklich zu der Erklärung ermächtigt, daß es selbstverständlich ist, daß der Herzog von Koburg-Gotha als Souverän und deutscher Bundesfürst in seinem Unterthanenverhältnis steht und auch England gegenüber keinerlei Verpflichtung hat, welche seiner souveränen Stellung irgend zuwiderlaufen. (Zustimmung rechts.)

Darauf wird das Gehalt des Reichskanzlers bewilligt, ebenso der Rest des Etats.

Es folgt der Etat des Reichsamts des Innern. Die Kommission hat die neue Stelle eines Direktors gestrichen. Abg. von Stumm beantragt die Bewilligung derselben. Er weist besonders auf die Vermehrung der Aufgaben hin, welche dem Reichsamte des Innern durch die Bestimmungen über die Sonntagsruhe erwachsen sind, Aufgaben, denen das Reichsamt selbst mit Hilfsarbeitern nicht habe genügen können.

Staatssekretär von Bötticher: Ich möchte Sie so dringend wie freundlich bitten, uns diesen zweiten Direktor zu bewilligen. Der Reichstag selbst hat uns durch wiederholte Anträge zu immer intensiverer Thätigkeit gedrängt. Es ist absolut unmöglich, alle diese Sachen so zu fördern, wie sie gefördert werden müßten. Niemand befragt mehr wie ich, daß wir Aufgaben wie die Ausführung der Bestimmungen über die Sonntagsruhe im Gebiete der Industrie nicht schneller haben lösen können. Hilfsarbeiter, mit denen wir uns behelfen sollen, haben weder Ruhe noch Neigung, sich so in diese Materie einzuarbeiten, wie es im Interesse der Sache wünschenswerth ist. Die Budgetkommission hat die Nothwendigkeit einer Vermehrung der Stellen im Reichsamt des Innern garnicht bestritten, man hat uns nur aus Sparsamkeitsrücksichten auf das nächste Jahr vertröstet. Da bitte ich Sie aber doch, uns den Direktor lieber gleich zu bewilligen. Sie dürfen mir glauben, daß wir ihn brauchen, ich habe Ihnen noch niemals ein X für ein U gemacht.

Abg. Veibel: So peinlich es mir ist, befinde ich mich diesmal in Uebereinstimmung mit Herrn von Stumm. Meine Parteigenossen in der Budgetkommission haben für den Direktorenposten gestimmt und wir werden auch hier im Plenum dafür stimmen, nicht aus Begehrlichkeit für die Vermehrung des Beamtenpersonals, sondern weil wir die Stelle für nothwendig halten. Das Reichsamt des Innern hat vorwiegend Kulturaufgaben auszuführen. Diese sind wir zu allen Zeiten nach Kräften zu unterstützen bereit. Es wäre endlich einmal Zeit, daß die Gewerbe-Inspektion gemeinsame Reichssache würde und von einer Zentralfstelle des Reichs aus geleitet würde. Leider sind alle unsere Anträge hierauf abgelehnt und haben auch von seiten der Regierung kein besonders freundliches Entgegenkommen gefunden. Herr von Stumm begründete seinen Antrag damit, daß endlich einmal die Frage der Sonntagsruhe in den gewerblichen Betrieben erledigt werden müßte. Es ist allerdings in höchstem Grade dringend, daß diese Aufgabe zu einem befriedigenden Ende geführt werde. Bereits in früheren Sessionen haben wir uns darüber beschwert, daß diese Frage verschleppt zu werden scheint: sie hätte längst erledigt werden müssen. Die Frage der Regelung der Sonntagsruhe beschäftigt den Reichstag schon an fünfzehn Jahren. 1885/86 haben wir von Reichswegen eine umfangreiche Enquete gehabt, aber die Resultate sind so gut wie nutzlos geblieben. Auch die neue Gewerbe-Ordnung-Novelle von 1890/91 wurde die Frage abermals nicht geregelt, heute steht die Sache noch fast ganz auf dem alten Platze. Die Herren im Reichsamt sind zu gründlich, sie können nicht Enqueten genug anstellen. Durch die Reichsenquete von 1885/86 wurden Zustände festgestellt, daß das Reichsamt des Innern auf Grund dieser Erfahrungen die Bestimmungen in § 106b, c, d der Gewerbe-Ordnung hätte reguliren können. Statt dessen hat man bekommen, die Vertreter der einzelnen Industriezweige in das Reichsamt des Innern zu berufen, hat weitläufige Berathungen gepflogen, um für die einzelnen Industriezweige diejenigen Bestimmungen festzustellen, die dann endgiltig durch Erlass des Bundesraths festgestellt werden sollten. Aber nicht allein, daß man mit einem Uebermaß von Enqueten vorgeht, auch die Art derselben hat bei uns die größte Mißbilligung hervorgerufen. Während man alle Unternehmerorganisationen berücksichtigt und Vertreter aus ihnen wählt, hat man die Arbeiterorganisationen unberücksichtigt gelassen. Wenn es bei irgend einer Frage nothwendig ist, gegenüber den Vertretern der Unternehmerorganisationen auch Arbeiterorganisationen heranzuziehen, so ist es bei solchen Enqueten nöthig. Die Vertreter der Arbeiter werden auf einem Wege, der uns bis jetzt noch nicht näher bekannt geworden ist, ausgewählt. Man holt Leute heran von da und dort, nach Gutdünken; wie man diese Personen als geeignete Arbeitervertreter kennen gelernt hat, wissen wir nicht. Neulich fand eine Enquete über die Verhältnisse in der Metallindustrie statt, zu der auch zwei unserer Parteigenossen hinzugezogen waren, aber vier Vertreter aus dem Hirsch-Dunder'schen Gewerksverein. Aus den Mittheilungen über die Verhandlungen haben wir erfahren, daß die Unternehmervertreter auf das lebhafteste bemüht waren, die Bestimmungen der Gewerbe-Ordnung so eng als möglich zu ziehen,

die Sonntagsarbeit so weit als möglich aufrecht zu erhalten, während umgekehrt die Arbeitervertreter und die amtlich hinzugezogenen Fabrikinspektoren in den meisten Fällen übereinstimmten. Wenn es nothwendig ist, genaue Enqueten über das Maß zulässiger Sonntagsarbeit zu veranstalten, dann ist der geeignetste, zweckmäßigste und rascheste Weg der, sämtliche Gewerbe-Inspektoren zu einer Konferenz nach Berlin zu berufen und durch diese aller sachverständigen Personen diejenigen Bestimmungen feststellen zu lassen, die auf Grund der Gewerbe-Ordnung zu erlassen sind.

Dieser Weg hätte allen Theilen angenehm sein müssen. Daß die Gewerbe-Inspektoren die allerfachverständigsten Leute sind, geht aus ihren Berichten hervor, welche sich keineswegs durch eine besondere Begünstigung der Arbeiterinteressen auszeichnen, vielmehr in einer ganzen Reihe von Fällen durch das Gegenteil. Von diesem Standpunkte aus hätten die Unternehmer gar keine Ursache, eine Enquete aus den Kreisen dieser Personen als ungenügend zu bezeichnen. Ich richte die Frage an den Staatssekretär, wann denn endlich Aussicht ist, daß die Bestimmungen, die die Gewerbe-Ordnung vorschreibt bezüglich der Sonntagsarbeit, in Kraft treten, ob wir vielleicht im Jahre 1894/95 Aussicht haben, dieselben zu bekommen, oder ob wir uns gedulden müssen bis zum Ende des Jahrhunderts.

Staatssekretär v. Bötticher: Es ist niemals der Regierung eine so schwierige Aufgabe gestellt worden, wie diese; daher rührt auch die Verzögerung der Fertigstellung der Arbeiten. Wenn man sagen will, am Sonntag darf nicht gearbeitet werden, dann ist die Sache leicht. Aber wenn man Ausnahmen zulassen will, wie der Gesetzgeber festgesetzt hat, dann muß man untersuchen, welche Ausnahmen sind erforderlich im Interesse der Industrie und der Arbeiter, sodas aber doch die Sonntagsruhe im größten Umfange aufrecht erhalten wird. Es hat sich herausgestellt, daß die Industrie sich so weit entwickelt hat, daß die Enquete über die Sonntagsruhe von 1885 nicht mehr verwendbar war. Es mußte von neuem untersucht werden, was nothwendig und was möglich in dieser Beziehung ist. Die Berufung der Gewerbe-Aufsichtsbeamten zu einer Konferenz hätte auch nicht geholfen; denn es giebt keinen Menschen, der die Verhältnisse der gesamten Industrie so überblicken könnte, daß sein Urtheil maßgebend wäre. Wir glaubten auch im Interesse der Freunde des Vorredners zu handeln, wenn wir nicht bloß die Beamten, sondern auch die Arbeiter befragten. Tendenzlos sind wir bei der Auswahl der Arbeiter nicht verfahren. Bei dieser Auswahl nach dem Parteistandpunkt zu verfahren, darauf sind wir allerdings nicht gekommen. Das Reichsamt des Innern hat die Auswahl garnicht vorgenommen, sondern hat die Vorschläge der Bundesregierungen entgegengenommen. Der Bundesrat des preussischen Handelsministers an die Regierungspräsidenten überläßt es diesen, die Fachorganisation der Arbeiter zu befragen; es sind ausdrücklich sozialdemokratische Fachvereine, christlich-soziale Arbeitervereine u. s. w. genannt worden. Die Zahl der Betriebszweige, für welche die Sonntagsruhe verschiedenartig geordnet werden muß, beträgt über 100. Hätten wir eine ziemlich gleichartige betriebstechnische Thätigkeit in allen Zweigen der Industrie, so wäre die Sache ziemlich einfach. Aber die Verschiedenartigkeit ist eine so großartige, daß man nicht alles über einen Kamm behandeln kann, sondern sorgfältig die Verhältnisse prüfen muß. Ein Entwurf bezüglich des Bergbaues liegt dem Bundesrath vor. Andere Entwürfe sind fertig und es finden darüber Verhandlungen mit den Interessenten statt. Bei vielen Industrien wird nur für die Saisonarbeit der Erlass von Ausnahmbestimmungen nöthig sein. Einen bestimmten Zeitpunkt, wann der Bundesrath mit diesen Beschaffungen fertig sein wird, kann ich nicht angeben. Das wird davon abhängen, ob er die einzelnen Theile fertig stellen will oder ob er erst die Gesamtleistungen des Reichsamts des Innern vor sich sehen will. Das letztere halte ich für zweckmäßiger, weil bei der späteren Berathung man etwa früher gemachte Fehler verbessern kann. Wenn der neue Direktor bewilligt wird, dann wird die Arbeit schneller vor sich gehen. (Weiterleit.)

Abg. Gröber (Z.): Es wird wohl nicht schneller gehen, wenn ein Direktor mit 15 000 M., als wenn ein Rath mit 9000 M. angestellt wird. Es kommt doch bloß auf die neue Arbeitskraft an. In andern Ressorts, wo viel mehr Beamte vorhanden sind, z. B. im Reichs-Versicherungsamt, ist auch nur ein Direktor vorhanden. Gerade in der gegenwärtigen finanzknappen Zeit sollte man sich hüten, die Stellen der höheren Beamten zu vermehren.

Abg. Leuzmann (fr. Sp.) erklärt, daß seine Freunde für die zweite Direktorstelle stimmen würden.

Abg. Wurm (Soz.): Vielfach hört man die Klage, auch von den Beamten selbst, daß die Fabrikinspektoren durch die ihnen übertragenen Kesselrevisionsaufgaben überlastet sind. Die Unternehmer treten zwar vielfach eigenen Kesselrevisions-Vereinen bei, wo es ihnen aber bequemer und vor allem billiger ist, überlassen sie die Revision staatlichen Behörden. Die Fabrikinspektoren in Kassel und Düsseldorf sprechen es offen aus, daß die Befreiung von den Dampfessel-Überwachungsarbeiten im Interesse des übrigen Dienstes zu begrüßen sein würde. Wenn die eigenen Beamten des Staates sich zu solchen Protesten aufschwingen, dann muß es gewaltig schlimm aussehen. Die Fabrikinspektoren sind in der That die geplagtesten Beamten. Auf der einen Seite Ueberlastung, auf der andern Uebelwollen und Feindschaft der Unternehmer. Der badische Fabrikinspektor Wörthofer ist auch in diesem Jahre in tollkühler Weise von den Unternehmern angefeindet worden. Die Fabrikanten wollen es nicht dulden, daß die Arbeiter sich an die Fabrikinspektoren wenden; thun es die Arbeiter doch, so werden sie entlassen. Der Fabrikantenverein in Mannheim hat ein Rundschreiben erlassen, in dem es heißt, die grobherzoglich badische Fabrikinspektion habe fortgesetzt eine Voreingenommenheit gegen die Arbeitgeber zu erkennen gegeben; die Arbeitgeber würden im Interesse der Aufrechterhaltung ihrer Autorität manche Arbeiter entlassen müssen infolge der ungeeigneten Intervention der Behörden. (Hört! hört! bei den Sozialdemokraten.) Natürlich, jeder der Herren ist so ein kleiner König für sich, ein „Vater“ und Patriarch seiner Arbeiter. Viele Unternehmer verammeln sich förmlich vor den Fabrikinspektoren und öffnen erst, nachdem alles in der Fabrik in Ordnung gebracht ist. Da ist es doppelt nothwendig, den Fabrikinspektoren die erforderliche Autorität zu geben, auch von dieser Stelle aus. Auch die Geringfügigkeit der verhängten Strafen trägt nicht dazu bei, das Pflichtbewußtsein der Arbeitgeber zu stärken. Ein Unternehmer, der Jahr aus Jahr ein seine jugendlichen Arbeiter zur Lüge verleitet, sie veranlaßt, bei den Revisionen den Beamten Unwahrheiten zu sagen (Hört, hört!) und die dazu Angehörigen bei Seite schießt, wurde zu einer Geldstrafe von 900 M. verurtheilt! 10 M. werden für fortgesetzte Vergehen verhängt; das sind im Verhältnis zu den Delikten geradezu lächerlich niedrige Strafen. Die Arbeitgeber hüten sich wohl, Einrichtungen zu treffen, welche ihren Geldbeutel angreifen. Diefem Beweggrunde entspringt auch die Beschäftigung weiblicher Arbeitskräfte, wie sie besonders im Königreich Sachsen hervorgetreten ist. Gerade in einer Zeit, wo so viel über den Nothstand geklagt wurde, ist die Zahl der männlichen Arbeiter herunter, die der weiblichen bedeutend in die Höhe gegangen. Die Arbeitgeber thun alles, um den Fabrikinspektoren ihren Beruf zu verleidern. Ein Buchdruckereibesitzer löschte bei einer nächtlichen Revision

seiner jugendlichen Arbeiter einfach das Licht aus, so daß der Inspektor die Revision nicht fortsetzen konnte. Andere Arbeitgeber verlangen, daß die Inspektoren sich erst melden lassen, bevor sie mit diesen die Promenade in der Fabrik — mehr ist es meistens nicht — antreten. Mit Unrecht hat uns der frühere Abgeordnete Hartmann vorgeworfen, daß wir gegen die Fabrikinspektoren hätten. Wir haben diese ganze Institution erst veranlaßt. Wenn gleichwohl die Arbeiter kein sonderliches Vertrauen haben, so liegt dies an den Arbeitgebern, welche es den Arbeitgebern unmöglich machen, sich direkt an die Fabrikinspektoren zu wenden. Eine wirkliche Abhilfe dieses Uebelstandes böte nur die Vermittelung von Arbeiterorganisationen. Dieser Weg ist auch bereits in Mainz, Hamburg, Köln, Frankfurt a. M., Gera beschritten worden. Ferner müßten Fabrikinspektoren auch aus den Reihen der Arbeiter ernannt werden. In England hat sich dies vollaus bewährt. Ebenso erfordert es die Gerechtigkeit, daß auch weibliche Fabrikinspektoren angestellt werden, in verschiedenen Staaten Amerikas sind sie längst eingeführt. (Der Vizepräsident v. B. u. O. erucht den Redner, sich an den zur Debatte stehenden zweiten Direktor zu halten.) Es kommt nicht bloß darauf an, neue Bureaubeamte anzustellen, sondern auch darauf, ob die Beamten im Lande ihre Pflicht thun. Es wird vielfach geklagt, daß die Polizei-Behörden die Fabrik-Inspektoren im Stich lassen, ohne daß diese dagegen einschreiten können. Der Schutz gegen Unfälle in den Fabriken läßt noch immer viel zu wünschen übrig. Hier könnte vielleicht der neue Direktor eingreifen (Weiterleit) und dafür sorgen, daß die Vorschriften, die bisher auf dem Papier stehen, auch in die Praxis übertragen werden. Besonders gefährlich ist der Webereibetrieb. Seit Jahren trägt man sich mit der Idee einer Schutzvorrichtung, aber man läßt ruhig die Todten- und Verwundetenliste anwachsen, als daß man wenigstens einen Versuch mit der neuen Schutzvorrichtung macht. Eben deswegen sind wir ewig unzufrieden und die Arbeiter mißtrauisch, weil nicht einmal, was geschehen könnte schon auf Grund der bestehenden Vorschriften, zur Ausführung gebracht wird. Mangelnde Kräfte, mangelndes Verhältniß und die Grobheit der Unternehmer: ist es da ein Wunder, daß nichts Ersprießliches geschieht? (Beifall bei den Sozialdemokraten.)

Abg. v. Holsteuffer (dk.) erklärt, daß seine Freunde nach den fachlichen Darlegungen des Herrn v. Bötticher sowohl für den zweiten Direktor, wie für den neuen vortragenden Rath stimmen würden. (Große Weiterleit.)

Abg. Müller (ntl.): Ich will nicht von der Sache so weit abschweifen, wie der Redner von der Sozialdemokratie; aber einige Worte über die Fabrikinspektoren will ich doch sprechen. Ich habe stets der Vermehrung der Zahl dieser Beamten zugestimmt. Daß die Beamten in Preußen die Dampfessel-Revisionen übernommen haben, habe ich nicht gebilligt. Was Herr Wurm über die Unternehmer gesagt hat, ist durchaus nicht zutreffend. Daß die Fabrikinspektoren Leute von praktischer Vorbildung sind, billige ich durchaus. Die weibliche Fabrikinspektion hat aber vorläufig keine Aussicht in Deutschland. Daß die Mehrzahl der Industriellen gegen die Fabrikinspektoren eingenommen sind, ist durchaus nicht wahr. Sie wollen nur eine gerechte Behandlung.

Abg. Bachem: Die Forderung der Bestimmungen über die Sonntagsruhe in gewerblichen Betrieben ist dringend nothwendig. Wenn nicht für Alle gleichzeitig in kurzer Zeit die Verordnungen erlassen werden können, dann sollte man für die einzelnen Industriezweige gesondert möglichst schnell vorgehen.

Staatssekretär v. Bötticher: Ich werde die Frage noch einmal prägen; aber es giebt z. B. Hüttenwerke, welche ihre Nebenprodukte chemisch verarbeiten. Deshalb ist es bedenklich, gesondert für jeden einzelnen Industriezweig vorgehen, weil man sonst nachträglich Modifikationen vornehmen müßte.

Abg. v. Stumm (Sp.) bestritt, daß die Sonntagsruhe, wie sie im Gesetze durchgeführt sei, die Unternehmer schädige. Im Gegentheil, die Arbeit werde durch die Sonntagsruhe um so intensiver. Durch meine so oft getadelte Arbeitsordnung ist die Sonntagsruhe besser gewahrt als durch das Gesetz, und ich glaube nicht, dadurch meiner Konkurrenz gegenüber im Nachtheil zu sein. (Zustimmung rechts.) Die gesonderte Regelung der Sonntagsruhe für die verschiedenen Industriezweige ist wegen des Zweinandenarbeitens derselben nicht durchführbar. Daß in Bezug auf die Sonntagsruhe die Regierung sich an die organisirten Arbeiter wenden solle, würde unberechtigt gewesen sein; denn in diesen Organisationen sind nur sehr wenig Arbeitervertreter. Uebrigens sind die berufenen Arbeiter meistens von den Fabrikarbeitern selbst bezeichnet worden.

Abg. Veibel (Soz.): Irgendwie einen Termin anzugeben, wann die Bestimmungen des § 105 der Gewerbe-Ordnung verwirklicht werden, ist also noch nicht möglich! Daß wird bei den Arbeitern ein erhebliches Kopfschütteln erregen. Sei keiner anderen Gesetzmaterie brauchte man so jahrelange Untersuchungen und Enqueten. Wenn unter diesen Umständen die Arbeiter glauben, daß sie als Staatsbürger dritter Klasse angesehen werden, so ist das gar nicht zu verwundern und wenn ich sehe, daß ein vor Jahren in der „Deutschen volkswirtschaftlichen Korrespondenz“ erschienener Artikel jetzt vielfach in den offiziellen Zeitungen, wie in der „Norddeutschen Allgem. Zeitung“ abgedruckt worden ist, der die Ueberschrift trägt: „Bitte um Schonzeit“, d. h. man solle die Unternehmer eine Zeit in Ruhe lassen, ehe man wieder neue Arbeiterschutzgesetze giebt, dann begreife ich die Haltung der Regierung vollkommen. Herr von Bötticher hat schon einmal bei einem Festessen des Vereins der westfälischen Großindustriellen gesagt: „Meine Herren, wir arbeiten nur für Sie“, und das kommt nun heute wieder. Er hat ferner gesagt, die Enquete von 1885/86 sei gar nicht brauchbar. Ich bestritte das und frage: Warum hat man sie dann überhaupt berufen? Ich habe die Berichte der Enquete genau studirt. Es ist ein sehr reiches Material dafür vorhanden, wo und in welcher Weise eine Beschränkung der Sonntagsarbeit eintreten kann. Daß man von den einzelnen Gewerbe-Inspektoren Gutachten hätte einholen sollen, habe ich gar nicht verlangt. Vielmehr hätte man Konferenzen der Gewerbe-Inspektoren abhalten sollen, auf denen sie ihre Erfahrungen hätten austauschen können. Durch die gegenseitigen Aussprechungen hätte man in der gründlichsten Weise ein Bild über die Lage der Industrie und in Bezug auf die Frage, was man ihr zumuthen kann, erhalten. Wir erkennen an, daß die Sonntagsarbeit überall und durchaus zu verbieten nicht möglich ist. Auch wir meinen, daß man da, wo die ganze Natur der Industrie eine vollständige Sonntagsruhe nicht ermöglicht, sich damit begnügen muß, Bestimmungen über die Ablösung der Arbeiter und dergleichen zu erlassen. Auf meine Anklage, daß man bei der Auswahl der Arbeiter einseitig verfahren sei, hat der Staatssekretär ein Rundschreiben des preussischen Handelsministers für die chemische Industrie verlesen, wonach die Arbeiter auch aus den Fachvereinen entnommen werden sollten. Ich möchte wissen, ob das Rundschreiben nur für die chemische Industrie erlassen war oder auch für die anderen und zwar deshalb, weil die chemische Industrie nur sehr wenig in die Fachorganisation eingedrungen ist. Wohl aber besteht sie in der Metallindustrie, auch in der Eisenindustrie, freilich nicht im Gebiete des Herrn von Stumm, ich hoffe aber, daß sie auch noch da hinkommen wird. Die Fachvereine zählen einige Hunderttausend Mitglieder, eine volle Viertelmillion; die Hirsch-

Dunder'schen dagegen nur 50 000. Es ist doch auffallend, daß uns von keiner einzigen Seite die Nachricht gekommen ist, daß ein Arbeiter aus einer Fachorganisation genommen ist. Es ist mir gar nicht einfallen, zu verlangen, daß die Arbeiter nach ihrer politischen Parteistellung gewählt werden sollten. Ich bin nicht der Meinung des Staatssekretärs, daß der Bundesrath warten sollte mit dem Erlass der Bestimmungen über die Sonntagruhe, bis die Berichte über alle Industrien vorliegen, ich meine vielmehr, daß man schon jetzt für einzelne Industrien die bezüglichen Bestimmungen erlassen sollte, wenn ich auch zugebe, daß später in manchen Industrien in denselben Änderungen werden eintreten müssen: Gehen thut sehr vieles, man muß nur wollen!

Die Gewerbe-Inspektoren klagen ja selbst über diese Verquickung der Geschäfte. Die Reflektionen müssen sie vorher anmelden. Dadurch erfahren die Industriellen am Ort, wann der Revisor erscheint. Er kann also andere Untersuchungen nicht dabei vornehmen. In kleinen Betrieben muß bei der Reflektion der Betrieb eingestellt werden. Er kann also auch da nicht untersuchen, weil die Arbeiter nicht zur Stelle sind. Warum sollen wir über die Fabrikinspektion nicht debattieren; da brauchen wir überhaupt keine Zusammenstellung der Berichte. Wir wollen doch nur Kenntnis nehmen, ob unsere früheren Beschlüsse über die Gewerbeordnung gewirkt haben und gehandhabt werden. Sonst würden die ganzen Debatten beim Reichsamt des Innern so gut wie einschlagen. Ob die Mehrheit der Industriellen günstig über die Gewerbe-Inspektoren denkt, kann man nicht behaupten, denn diese Mehrheit läßt sich nicht feststellen, aber ein sehr großer Theil der Unternehmer denkt ungünstig von ihnen. Bei einer vernünftigen Sonntagruhe profitirt der Unternehmer selbst, weil die Arbeiter besser werden. Es ist charakteristisch, daß gerade bei der Enquete von 1885/86 ein bedeutender Theil der Unternehmer sich nicht nur für die Sonntagruhe aussprach, sondern auch eine Regulirung der Arbeitszeit in der Woche wünschte man wegen der großen Gefahr, daß infolge der Beschränkung der Sonntagsarbeit manche Unternehmer die Arbeitszeit in der Woche ausdehnen könnten. Herr v. Stumm behauptet, bei der Enquete seien die Arbeiter mit ihren Forderungen noch hinter denen der Unternehmer zurückgeblieben. Das läßt sich bei den nichtöffentlichen Verhandlungen schwer feststellen, aber in einem Fall, bei den Untersuchungen über die Metallindustrie, haben die Fabrikinspektoren und die Arbeiter zusammen gegen die Unternehmer gekündigt. Wir müssen wiederum die Einführung weiblicher Fabrikinspektoren verlangen, mit denen man in England sehr gute Erfahrungen gemacht hat. In den Vereinigten Staaten sind seit längerem Jahren sehr viele weibliche Fabrikinspektoren angestellt. Heute haben in allen Industriezweigen in kolossalem Maßstabe Arbeiterinnen Eingang gefunden. Die weiblichen Fabrikinspektoren würden viel mehr hinter Nebel in der Beschäftigung der weiblichen Arbeiter kommen, als die männlichen. Das ist hier gerade so, wie bei den weiblichen Ketzern, gegen welche man nur hier bei uns in Deutschland einen Horror hat. Wenn wir auch die Einführung weiblicher Fabrikinspektoren nicht gesehlich festsetzen können, so müssen wir diese Forderung doch immer wieder stellen.

Staatssekretär v. Bötticher: Daß es der Regierung im Interesse für das Wohl und Wehe der Arbeiter nicht fehlt, beweist die Versicherungsgesetzgebung: der Reuehung: "Wir arbeiten nur für Sie!" entnehme ich mich nicht. Wenn ich sie gehen habe, so halte ich sie aufrecht; denn ich rechne zur Industrie nicht bloß die Arbeitnehmer, sondern auch die Arbeitgeber. (Zustimmung rechts.) Sie würden dem Frieden mehr dienen, wenn Sie die Gemeinsamkeit der Interessen auch anerkennen wollten. (Zustimmung rechts; Widerspruch bei den Sozialdemokraten.) Die Schwierigkeiten, welche der Regelung der Sonntagruhe entgegenstehen, werden vom Vortrager bestritten. Der Staatssekretär verliest darüber einen Bericht des Geheimraths Wilhelm über die Bearbeitung dieser Materie seine Gesundheit geopfert habe, wonach die Untersuchungen von 1885 nicht mehr ausreichend sind. Die neue Untersuchung ergab eine noch weitere Vielfachheit der Betriebsweise als 1885 und die sämtlichen Techniker haben geurtheilt, daß man nicht anders habe verfahren können. Wann die Sache fertig gestellt sein wird, ist nicht voraus zu bestimmen; denn es haben nicht bloß die Beamten des Reichsamts des Innern, sondern auch die Sachverständigen und der Bundesrath mitzuwirken. Unverbindlich kann ich die Hoffnung aussprechen, daß wohl bis zum 1. Januar 1895 die Arbeit vollendet sein wird. In Bezug auf die Zuziehung von Arbeitern kann nicht mehr geschehen, als was der preussische Handelsminister angeordnet hat. Ich hoffe, daß etwas Brauchbares und Gutes herauskommen wird, aber nicht bloß für die Arbeiter, sondern für die Industrie überhaupt.

Abg. Nüsse (links) bestritt, daß die Industriellen ein Interesse an der Vergrößerung dieser Angelegenheit haben; im Gegentheil, sie wünschen nicht bloß mit Rücksicht auf die Konkurrenz, sondern um ihren ganzen Betrieb danach ordnen zu können, einen baldigen Erlass dieser Vorschriften. Daß auch Arbeiter zur Fabrikaufsicht herangezogen werden und daß die Dampfkesseleisen den Aufsichtsbreant abgenommen werde, billigt Nüsse, weil dadurch die Berichte der Aufsichtsbeamten mehr Glauben finden würden.

Daß Gehalt für den zweiten Direktor wird bewilligt, ebenso die weitere Besoldung für das Reichsamt des Innern und das Kapitel "Allgemeine Fonds", nachdem beim letzteren auf eine Anregung des Abg. Lenzmann (freif. Sp.) der Staatssekretär von Bötticher erklärt hatte, daß die Auszahlungen der Unterstühtungen an die Familien der überlebenden Reservisten und Landwehrmänner, obgleich die Kreisstellen als die Verpflichteten bezeichnet sind, sehr wohl durch die Gemeinden und zwar mit Hilfe der Post aufgezahlt werden können.

Darauf wird die weitere Berathung des Etats bis Dienstag 1 Uhr vertagt.

Lokales.

Der erste deutsche Kongreß für Jugend- und Volksspiele ist am Sonntag und Sonntag in Berlin abgehalten worden. Er erhielt dadurch ein gewisses Interesse, daß in den (öffentliche geführten) Verhandlungen am Sonntag einige Vertreter staatlicher und städtischer Behörden die Stellung dieser Behörden zu der Frage der Jugend- und Volksspiele klar legten. Die Ansprachen dieser Vertreter haben gezeigt, daß unsere bereits vor längerer Zeit dargelegte abwartende und misstrauende Haltung zu der ganzen Sache berechtigt war. Der Minister v. Bötticher bezeichnete die Bestrebungen des Kongresses als echt vaterländisch im besten Sinne des Wortes. Sie würden eine Stärkung der vaterländischen Wehrkraft herbeiführen, und für diese Stärkung Sorge zu tragen, sei in erster Linie unsere Aufgabe. (Aufgabe des Kongresses oder der Regierung?) Der Kultusminister Dr. Boffe sprach in ähnlicher Weise davon, daß erst die Stärkung des Körpers zur rechten Wahrnehmung der Berufe befähige, wobei er den militärischen Beruf zwar nicht nannte, aber augenscheinlich mit im Sinne hatte. Wenn diese Ausführungen der beiden Minister erst Farbe in die Verhandlungen brachten und selbstverständlich vom gesammten Kongreß mit jubelndem Beifall aufgenommen wurden, so wirkten die Worte des im Austrage der Stadt sprechenden Stadtverordneten Dr. Schwabe wie ein kalter Wasserstrahl. Dieser Redner leistete sich in der Lobpreisung der Fürsorge der Stadt Berlin für Gesundheit und Erholung der Berliner Bevölkerung aller Gesellschaftsklassen, vor allem der Berliner Jugend, wieder einmal das Menschenmögliche. Er erklärte dann aber, was die Jugend- und Volksspiele und die hierfür zu beschaffenden Spielplätze angeht, so liege hier in Berlin die Sache doch anders, als in anderen

Städten. Vergleichen sei hier nicht so ohne weiteres, wenigstens nicht in größerem Maßstabe durchzuführen, schon deshalb nicht, weil es — Geld koste. Also wieder das alte Lied, das schon so oft in der Stadtverordneten-Versammlung am Magistratsstisch, wie auf den Bänken der bürgerlich gesinnten Stadtverordneten gepfiffen worden ist. Die Hauptredner Oberbürgermeister Witting, Vosen und Prof. Dr. Angerstein-Berlin, die die Bedeutung der Jugend- und Volksspiele vom Standpunkte der nationalen Wohlfahrt behandelten, nahmen den von den Ministern angefangenen Faden auf und betonten gleichfalls die Förderung der Wahrsamkeit. Witting-Vosen erkannte es besonders an, daß die preussische Militärverwaltung diese Seite der Frage zu würdigen geneigt habe und jetzt der Sache ihre Unterstützung leiste. Dieser Redner betonte außerdem, daß man durch solche Spiele auch — den sozialen Frieden fördere. Er entwarf ein anmuthiges Zukunftsbild davon, wie durch gemeinsames Spiel, an dem nicht bloß die Jugend, sondern auch die Erwachsenen, sogar die Arbeiter theilnehmen würden, unsere "verbitterte, verzerrte, verbehte Zeit" wieder lurt werden könne. Er vergaß jedoch, hinzuzufügen, daß Arbeiter zum Spielen keine Zeit haben. Ober erwartet er vielleicht, daß die Arbeitgeber künftig die Arbeitszeit so einschränken werden, daß "ihren" Arbeitern noch Zeit und frische genug übrig bleibt, am Abends oder Sonntags das Ballspiel, den Vorkauf und dergleichen schöne Dinge zu pflegen? Daß die Herren dadurch die Sozialdemokratie bekämpfen und die fortgesetzte Verschlechterung der körperlichen Beschaffenheit der alljährlich zur Arme ausgehobenen Männer aufhalten zu können meinen, ist entschieden komisch, noch komischer aber, daß man dabei auf eine Mitwirkung der Arbeiterklasse selber rechnet. So billig stürzt man nicht die Volksgesundheit, und so bequem schafft man sich nicht den "sozialen Frieden". Wir wollen es gern glauben, daß gewissen Leuten der Schreck in die Knochen gefahren ist, als sie merkten, wie der preussische Grenadier von Jahr zu Jahr kleiner und schwächer wird. Aber um ihn wieder größer und stärker zu bekommen, wird wohl etwas mehr angewendet werden müssen. Erfüllt die Forderungen des sozialdemokratisch gesinnten Proletariats und beseitigt den Kapitalismus, dann habt ihr die Volksgesundheit. Dann wäre aber freilich auch der Grenadier überflüssig, um den es den Herren allein zu thun ist.

Für gleiche Arbeit gleichen Lohn ist eine so selbstverständliche Forderung, daß der ganze Widerstand unserer heutigen Wirtschaftsordnung dazu gehört, derselben nicht Rechnung zu tragen. Kaufen ein privater Unternehmer die Arbeitskraft so billig als er es vermag, so ist dies wohl begreiflich, schlägt aber ein Gemeinwesen wie die Stadt Berlin die gleichen Pläne ein, wie das profitwichtige Unternehmertum, so verdient ein solcher Fall besonders hervorgehoben zu werden. Als Beispiel der Lohnpolitik des Berliner Magistrats sei der folgende Fall deshalb erwähnt. Diejenigen Lehrerinnen, welche in städtischen Schulen vortretungsweise unterrichten, erhalten für die Stunde Vortretung eine Mark, während Lehrer, welche in Vertretung Unterricht geben, 1 M. 25 Pf. für die gleiche Arbeit erhalten. Diese Kleinigkeit wie kleinen Ersparnisse genügen doch kaum für ein bescheidenes Zehnten, so daß es nicht abzusehen ist, warum nicht hier für gleiche Arbeit gleicher Lohn gezahlt wird.

Bismarck-Brücke. Im Morgenblatt vom "Lokal-Anzeiger" (Sonntag-Nummer) macht im Abonnement allen Erstles den Vorschlag, die jetzige Bismarckbrücke nach ihrer Reuegestaltung mit dem Namen "Bismarck-Brücke" oder "Versöhnungs-Brücke" zu belegen. Auch die Redaktion des "L.A." ist damit einverstanden, nur klingt ihr der Name "Versöhnungs-Brücke" etwas zu markant, und giebt daher dem erkeren den Vorschlag! — Nun, weshalb soll denn überhaupt der Name verändert werden? — Allerdings ist es ja bekannt, daß dem Bourgeois Noth, Geld und Wissen recht unliebsame Worte sind, und es hat fast den Anschein, als ob die Ovationen, welche dem Säkularmenschen bei seinem Besuche der Ufer von den Durrah-Patrioten gebracht worden sind, noch nicht genügen und ein weiteres nothwendig sei. Jedenfalls wäre dem Alt-Reichskanzler sein Namenszug in Brillanten lieber, als am Geländer der Brücke.

Die Führer der Tagometer-Droschen triumphierten in ihrer letzten Zusammenkunft nicht wenig über ihre Macht im eigenen Hause, und hoben mit Stolz hervor, daß von den alten Kutschern noch 175 brotlos seien und daß neue Kutschmaterial sich aus nur brauchbaren Leuten rekrutire. Das erste wollen wir gern glauben, das letztere aber ganz energisch bezweifeln; denn bei den jetzigen Koffelkern kann man täglich Ungeschicklichkeiten beobachten, deren sich ein tüchtiger Kutscher schämen würde. Das öffentliche Interesse erheischt es vielmehr, daß die alten Kutscher ihre Plätze wieder einnehmen, um den ewigen Verkehrsstörungen, welche durch die neuen Kutscher herbeigeführt werden, abzuwehren.

Am generelle Verlängerung der Polizeistunde für Gast- und Schankwirtschaften, sowie auch für öffentliche Vergnügenslokale von 11 auf 1 Uhr, mindestens aber bis 12 Uhr Nachts haben nunmehr auch die beiden großen Berliner Verbände, der "Verein der Berliner Gastwirthe" und der "Verein der Berliner Weibstewirthe" eine Petition an den Minister des Innern gerichtet.

Für den Teufel in Berlin, dem harmlosen Stück, das gegenwärtig im Nationaltheater aufgeführt wird, schlagen, einer aus vorliegenden Zuschrift des Direktors Samt folge, die Berliner Muder ganz gewaltig die Lärentrommel. Durch Vertheilung von Traktatschriften, sowie durch einen anonymen Brief an den Direktor erheben die Dunkelkammer Einspruch gegen die Aufführung des Stückes. Der Direktor des Nationaltheaters hat alle Ursache, der schwarzen Gesellschaft für diese Klame dankbar zu sein.

Die Frage, wer die Kosten der Anbringung der neuen Straßenschilder zu tragen hat, ist in einem zwischen Magistrat und Polizeipräsidium vor dem Bezirksausschuß geführten Prozeß zu Ungunsten des Polizeipräsidiums entschieden worden.

Der Eisenbahnklub soll sich besonnen haben und von der Absicht abgesehen sein, dem Zentralverein für Arbeitsnachweis die Miethe für die Wärmehallen zu steigern. Kaum glaublich!

Wie man höhere Tüchten bildet. Seltsame Vorgänge sind aus einem Damenpensonat in der Friedrichstadt lautbar geworden. Die Inhaberin der Erziehungsanstalt für Tüchten aus den besten Familien ist wegen unbefugten Betriebes der Schankwirtschaft zur Anzeige gebracht und bestraft worden. Sie erhob Einspruch dagegen, allerdings ohne Erfolg, und hat einschließend der Kosten 108 M. zu zahlen. Bei den Zeugenvernehmungen hat sich nun ergeben, daß das Pensonat einem Stellbilden der jaunesso doré diente, und es sollen daselbst mehrfach wödenlich Champagnerpfropfen geknallt haben. Die Eltern der in jenem Erziehungsanstalt untergebrachten Tüchten dürften wenig erbaunt von dem Treiben sein. Ob sich an den unbefugten Schank noch ein weitergehendes Gerichtsverfahren knüpfen wird, läßt sich noch nicht übersehen.

Dr. Eisenhart Nachf. Uebel daran sind die Einwohner eines Berliner Vorortes in Bezug auf einen Arzt, der daselbst seine Praxis betreibt. Vor einiger Zeit erkrankte eine Dame schwer und wies einen hohen Fiebergrad auf. Der Arzt erklärte aber die Krankheit, die sich bei sofortiger anderweiter Behandlung und auch später in einem Berliner Krankenhaus als lebensgefährlich herausstellte, einfach für Nervosität. In den letzten Tagen hat derselbe Mann der Wissenschaft einen Knaben untersucht, der beim Spielen gefallen war und an der Schulter brüchtige

Schmerzen hatte. Er ordnete Bleiwasser-Umschläge an und entließ den Patienten mit den Worten, daß in einigen Tagen Besserung eintreten werde. Als aber die Wirkung ausblieb, wurde gestern (Sonntag) ein zweiter Arzt zu Rathe gezogen, der einen Bruch des Schlüsselbeins feststellte und die Erklärung abgab, daß das Kind seit seines Lebens schief geblieben sein würde, falls nicht eine sachgemäße Behandlung eingetreten wäre.

Ein sogenannter Gesamtvorstand. Unter dieser Epithete veröffentlichten wir in der Nummer vom 1. Februar eine Notiz. Zu derselben geht und die folgende Berichtigung:

Der am Sonntag, den 4. Februar 1894 tagende Vorstand der Freien Vereinigung der Stereotypen und Galvanoplastik, Berlins und Umgegend erklärt, daß der Bericht im "Intelligenz-Blatt" vom 28. Januar 1894 nicht von einem sogenannten und fiktiven Vorstand, sondern tatsächlich von dem gesammten Vorstand der Freien Vereinigung beschloffen wurde. Zu bemerken ist hierbei noch, daß zu der Vorstandssitzung ordnungsmäßig sämtliche Mitglieder eingeladen waren, nur der 2. Vorsitzende war durch Arbeit verhindert zu erscheinen, erklärte sich jedoch nachträglich mit dem Beschluß einverstanden.

Berlin, den 4. Februar 1894.

Der Vorstand

der Freien Vereinigung der Stereotypen und Galvanoplastik Berlins und Umgegend.
H. Schimansky, 1. Vorsitzender; H. Knoch, 2. Vorsitzender; H. Werlich, 1. Kassirer; G. Gleiche, 2. Kassirer; T. Busch, 1. Schriftf.; G. Kemme, 2. Schriftf.; H. Neumann, Weißber.

Hierzu erkläre ich, daß der zweite Vorsitzende, Herr Knoch, und der erste Schriftführer, Herr Busch, vor der Erklärung des "Gesamtvorstandes" unaufgefordert zu mir kamen und in Zeugnegenwart die Erklärung abgaben, all und jede Gemeinschaft mit dem vom ersten Vorsitzenden angeordneten Kräfte abzulehnen zu müssen. Diese Erklärung hat der zweite Vorsitzende nach der Publikation des "Gesamtvorstandes" einem seiner Kollegen mit dem Hinweis wiederholt, daß er der betr. Sitzung gar nicht beigewohnt habe. Vom ersten Schriftführer liegt vor mir die krasse schriftliche Erklärung, daß er wohl seine Einwilligung zur Veröffentlichung der Resolution, nicht aber zu der bloßen Anempfehlung des "Vorwärts" gegeben habe. Letztere mußten die Herren vom "Gesamtvorstand" nothgedrungen verüben, um Gnade vor den Augen der Redaktionen des Organs des Königl. Polizeipräsidiums, sowie der übrigen von ihnen mit ihrer Mohrenwäsche in Anspruch genommenen bürgerlichen Blätter zu finden. Eine Hand wäscht die andere.

Wenn trotzdem der Gesamtvorstand endlich unter einem Out gebracht ist, so bleibt der angezogene, sowie der anderweit veröffentlichte Bericht dieses Vorstandes ein einseitiges und tendenziöses Nachwerk, lediglich darauf berechnet, die Leser im Interesse eines Einzelnen irrezuführen.

Carl Rosen.

Ein auffälliger Selbstmordversuch. Am Sonnabend Abend gegen 7 Uhr bemerkten Passanten auf der Weidenammer Brücke einen elegant gekleideten Herrn, der unausgeseht in die Spree starrte. Plötzlich stürzte sich der Unbekannte mit einem marktschreierischen Schrei in das Wasser. Es fehlte nicht an Männern, welche sich sofort mittelst eines Handlathes an das Rettungsnetz machten. Sie sahen auch bald einige Meter von der Brücke entfernt den Unglücklichen wieder auftauchen, der dann unausgeseht Hilferufe ausstieß und das Rettungsnetz dadurch erleichterte, daß er auf den Kahn zu schwamm. Die Revierpolizei schaffte den inzwischen ans Land gezogenen Herrn nach einem nahen Krankenhaus, wo in dem Lebensmüden der 33 Jahre alte Dr. Otto Pringsheim festgesetzt wurde, der Weithovenstr. 2 wohnt. Pringsheim, der einzige Sohn eines in Breslau wohnenden Millionärs, hält sich in Berlin wissenschaftlicher Arbeiten wegen auf und hat Nationalökonomie studirt. Es muß, da keinerlei Gründe für seine That ausfindig sind, vorläufig angenommen werden, daß er den Selbstmordversuch in einem Anfall von Jrepsinn ausgeführt hat.

Ueber einen zweiten räthselhaften Selbstmord wird berichtet: Am vorgestrigen Sonntag Abend kurz vor 10 Uhr lief eine ältliche feingekleidete Dame vom Mariannenplatz aus nach dem Luisenstädtischen Kanal und stürzte sich kopfüber in die Fluthen. Der Vorgang war bemerkt worden, daß Wasser wurde sogleich abgeseht und man brachte die Dame endlich an der Weidenammer Brücke an das Land. Wiederbelebungsvorkehrungen blieben ohne Erfolg. Die Leiche wurde später als die des 71 Jahre alten Fräuleins Minna Hörning erkannt, die bei ihrem Vessen, dem Fabrikbesitzer Blau am Mariannenplatz 18 wohnte.

Sozialdemokraten will der Wirth des Elysium, Laubenstraße 38, nicht als Gäste haben. Ein Gast, der am Sonntag anlässlich der Frage nach der Kontrollmarke mit einem Kellner in Differenzen gerathen war, wurde von letzterem dem Wirth denunzirt und dieser hatte nichts Eiligeres zu thun, als den Gast mit der Begründung des Lokals zu verweisen, daß er keine Sozialdemokraten in seinen Räumen dulde. Danach zu richten.

Wegen Betruges und Unterschlagung festgenommen ist der Registrator Ewald Brack. Er beschaffte sich mit dem Ordnen von Registraturen, Archiven und Bibliotheken. Es wird ihm zur Last gelegt, daß er unter Mitnahme werthvoller Akten und Bücher zu verschwinden pflegte.

Die Frau des Schleifers Hermann Hubert ist seit dem 31. Januar aus ihrer Wohnung, Slogauerstr. 30, verschwunden. Die Frau, die als geistig gekürrt bezeichnet wird, war bekleidet mit einem schwarzen Kleide, türkischen Shawl und grünelidener Unterrock. Ihr Trauring ist gezeichnet H. H. 6. 72. Mittheilungen über den Verbleib der Verschwundenen sind dringend an obige Adresse erwünscht.

Das Bestreben der Madanantifemiten. Zu der Noth, die wir unter dieser Stichmarke am Sonntag brachten, geht uns die Mittheilung zu, daß der re. Röber in seiner Beziehung zu der früher Bederath'schen Weinstube steht. Röber sei jedoch Vertreter der Weingroßhandlung Leon v. Bederath in Hadesheim.

Der Hunger. Am Sonnabend Nachmittag brach in der Duppelstraße in Steglitz ein anständig gekleideter junger Mann ohnmächtig zusammen. Man glaubte anfangs, der Unglückliche sei von Krämpfen befallen worden, und gab ihm Wasser zu trinken, daß er heftig trank. Bald stellte sich aber heraus, daß der Hunger den Armen seit mehreren Tagen gequält hat. Er wurde in der Wohnung eines Geschäftsmannes durch Speise erquidnet und konnte dann erzählen, daß er seit einigen Tagen aus dem Krankenhaus entlassen sei und wegen gänzlicher Mittellosigkeit zu seiner Mutter nach Stettin zurückkehren müsse. Das Geld zur Reise habe er von einem in Potsdam lebenden Verwandten zu erhalten erhofft; dieser habe ihm jedoch, da er selber krank und mittellos war, nichts geben können. So sei es gekommen, daß er seit mehreren Tagen nichts zu essen gehabt habe. Wie viele Arbeitslose mögen in letzter Zeit elend im Graben der Landstraße zu Grunde gegangen sein?

Aus Friedrichshagen wird ein Bergsturz gemeldet, der sich bei der sogenannten Sandshürre an den kleinen Müggelbergen vollzogen hat. Das Ereigniß trat glücklicherweise in den Abendstunden ein, als die Arbeiter den Platz bereits verlassen hatten. Diesem Umstand ist es zuzuschreiben, daß der Bergsturz keine ernstere Katastrophe herbeigeführt hat.

Polizeibericht. Am 3. d. M. Morgens wurde an der Alalbertstraße die stark verweste Leiche einer Frauenperson aus dem Wasser gezogen. Am dieselbe Zeit erhängte sich ein Schuttmacher in seiner Wohnung in der Prenzlauerstraße. — Eins in der Akerstraße wohnhafte Frau machte gegen Mittag den Ver-

Juch, sich zu vergiften. Sie wurde nach Anwendung von Gegenmitteln in das St. Hedwigs-Krankenhaus gebracht. — Abends sprang ein Mann von der Ebertsbrücke ins Wasser. Er wurde noch lebend wieder herausgezogen und nach der Charité gebracht. — Am 4. d. M. wurde ein dem Trunke ergebener Handlungsdiener in dem von ihm bewohnten Hause in der Müllerstraße an der Kellerterrasse erhängt vorgefunden. — Abends explodirte in der Wohnung eines Kaufmanns am Luisen-Ufer eine Hängelampe. Das ausfliehende brennende Petroleum fügte einem Dienstmädchen solche Verletzungen am Kopf und Oberkörper zu, daß es nach dem Krankenhaus gebracht werden mußte. — In der Adalbertstraße sprang eine 70 Jahre alte Frau in den Kanal und ertrank. Die Leiche wurde nach dem Schauhaus gebracht. — In dem Wirthshaus von Schulte, Alte Schönhauserstr. 23/24, verführten drei italienische Gipsfigurenarbeiter in ein anderweitig besetztes Vereinszimmer einzudringen. Als sie aus demselben entfernt wurden, schoß einer von ihnen mit einem Revolver auf die Vereinsmitglieder, glücklicherweise ohne jemanden zu treffen. Die flüchtenden Stallener wurden festgenommen. — Im Laufe des 3. und 4. d. Mts. wurde die Feuerwehre sechs mal alarmirt, darunter einmal nach Charlottenburg und einmal nach der Treßdowstr. 13, wo im Keller eines Materialwaarenhändlers Petroleum in Brand gerathen war.

Theater.

Mag Halbe's Schauspiel: „Der Amerikafahrer“, ist bei seiner Aufführung am Sonnabend zu Grunde gekehrt und getrauert worden. Ob das Publikum recht hatte mit seinem erbarmungslosen Urtheil? So leicht ist diese Frage nicht zu bejahen. Es kommt zunächst in Betracht, daß die Neugierigen des Neuen Theaters sich stellten, als ob ihnen die Hötchen und deren Schwankworte, die im Stück zuweilen vom Stapel gelassen werden, anständig und unpassend erschienen; die unglückseligen Mittelverfe und die recht oft dürre Handlung schien man weit weniger unangenehm zu empfinden, als die im schlechten Meisterfingerton losgelassenen Faselabenderheiten, die Halbe in dem Bahn für angebracht gehalten hatte, daß sein Publikum sich auch einmal in eine naive Stimmung hineinempfinden könnte. Der arme Dichter, wie hat er sich in der Zeit geirrt. Ja, vor vierhundert Jahren. Da wäre vielleicht der hochselige Kurfürst Johann Cicero selber zur Premiere gekommen und der beglückte Dichter hätte sich der warmen Empfänglichkeit seines Publikums freuen und in der frohen Erwartung leben können, daß er aus allerhöchster Hand das jährliche Dichtergeld, das einige, erhalten würde — in Betracht des dem Stück einströmenden anheimelnden Pferdehallendustes, den kurfürstliche Hoheit so sehr liebten. Ach, im Neuen Theater ging es anders zu; es sah da ein vielköpfiges Ungeheuer, das widerhaarig grunzte, sobald es sah, daß der Dichter der Jugend auch einmal Wege gehen wollte, die abseits vom breitgefahnen Geleise der Modernen lagen. Hatte der Dichter sich auch gehütet, den in trauriger Weltverlassenheit schlummernden Wald der Romantik aufzusuchen, so mochte ihm doch so etwas von mittelalterlicher Frömmlichkeit und Ausgelassenheit geschwunden haben, in der der nordische Wäz wenigstens zur Faustnachtzeit einmal mittanzeln sollte. Aber die Melodie, die dem Dichter lustig schien, gelte dem Publikum in die Ohren und statt des fröhlich-harmonischen Reizens gab es widerliches Fußgetrampel. Ganz unschuldig ist der Poet nun auch nicht an diesem unerwarteten Ereigniß. Seine Reime taugten nicht viel und seine Späße waren dürr trotz ihrer Molligkeit. Aber alles das wäre vielleicht nicht so verhängnißvoll geworden, wenn die Menschen die er versährte, derart wären, daß die Hötchen mit ihnen hätten fröhlich sein können. Aber ihr Gehähen hatte, sowohl in der Komik wie in der Robheit, gerade wie die Reime und die Wortspäße, etwas Gezwungenes, Dürres an sich, das auch den Wohlgefinnten nicht zum Behagen kommen ließ. Kurz, es drängte sich alles zusammen, um den Meisterfinger mit noch weniger Wisz und noch mehr Behagen, als ihm selber eigen, zum Bodmesser zu hampeln. Auf den Stolz werden die Leute von heute aber noch lange warten können.

Gerichts-Beitrag.

Ein Anarchistenprozeß beschäftigte am Sonnabend die zweite Strafkammer des Landgerichts I bis gegen Abend. Der Schloßergeselle Emil Brandt (kürzlich bekanntlich als „Spitzel“ in Verdacht gerathen), der Klempnergeselle Arthur Glendt und der Druckermeister Wilh. Werner erstanden sich wegen Ausreizung verschiedener Bevölkerungsklassen gegen einander auf der Anklagebank. Es handelte sich um einen Artikel „Aufruf an die revolutionären Metallarbeiter Berlins“, der am 28. Oktober 1893 im „Sozialist“ erschienen war. In diesem Aufruf wurden die Metallarbeiter aufgefordert, sich zu vereinigen, um die „Klavenketten zu brechen“, ersichtlich ihre Unzufriedenheit zu zeigen u. s. w. Die Anklagebehörde erblickte in dem ganzen Sinn wie in dem Wortlaut dieses Aufrufs das Vergehen der Aufreizung. Der Aufruf war geschändlich von dem Angeklagten Brandt verfaßt und von dem Angeklagten Glendt als damaligen Redakteur des „Sozialist“ nach Kenntnisaufnahme aufgenommen worden. Werner, in dessen Druckerlei der „Sozialist“ hergestell wird, bestritt, daß man ihm für den Inhalt der Zeitung irgend eine Verantwortung aufbürden könne. In der weitläufigen Verhandlung traten einige überaus merkwürdige Erscheinungen zu Tage. Ein Kriminalkommissar Röder ließ den Ankläger ankommen, als ob er in die internen Geschäftsbeziehungen Werner's zum „Sozialist“ eingeweiht sei. Er bezeichnete die für das Blatt zeichnenden Personen als vorgeschobene Strohleute und nannte Werner den einflussreichen spiritus rector, der den inkriminirten Aufruf und den Inhalt aller übrigen Nummern des „Sozialist“ im Voraus gekannt habe. Wie der Kriminalpolizist zu dieser Meinung gekommen ist, geht aus dem vorliegenden Bericht nicht hervor. Selbstredend wird der Mann sich darüber auch nicht vor Gericht geäußert haben. Der Staatsanwalt Dr. Benedix stellte sich auf den Standpunkt des Kriminalbeamten und gebrauchte außerdem noch die eigenthümliche Argumentation, daß wenn der Gerichtshof den Angeklagten nicht als Theilnehmer verurtheilen wolle, er ihn als Gehilfen ansehen könne, weil er seine Druckerlei zur Verfügung gestellt habe. Er halte Werner sogar für den am schwersten zu bestrafen und bestrafe gegen ihn ein Jahr Gefängniß, falls er als Theilnehmer, sechs Monate Gefängniß, falls er als Gehilfe angesehen werde. Gegen Brandt beantragte der Staatsanwalt vier, gegen Glendt sechs Monate Gefängniß.

Der Verteidiger, Rechtsanwalt Hiber, stellte in Frage, ob der Aufruf durch Wortlaut und Geist wirklich aufreizender Natur sei, ev. plädirte er für eine weit niedrigere Strafe.

Der Vorsitzende erklärte nach langer Beratung, daß das Urtheil am Sonnabend, den 10. d. M., Mittags 1 Uhr, verhandelt werden soll.

Einen Einblick in die Geheimnisse der Bäckerei gewährte eine Verhandlung, welche vor einigen Tagen vor der zweiten Strafkammer am Landgericht II stattfand. Der Kaufmann Ernst Josef aus Berlin, Oranienburgerstr. 11, war vom Charlottenburger Schöffengericht wegen fahrlässigen Verkaufs verdorbener Nahrungsmittel zu 30 M. Geldstrafe verurtheilt worden und hatte dagegen Berufung eingelegt. Der Reisende des Angeklagten kam am 12. Juli v. J. zu dem Bäckermeister Gutlnacht in Charlottenburg und offerirte „gute Backbutter“ zum Preise von 50 Pfennig pro Pfund. Der Bäcker refüsierte, da er der wohlverdienenden Ansicht war, daß sich für 50 Pfennig einschließend der Geschäftskosten und Transportkosten nimmermehr eine brauchbare Backbutter liefern lasse. Der Reisende schlug alle Bedenken mit der Versicherung nieder, daß die Butter in der

Zhat gut und nur deshalb so billig sei, weil sein Chef sich erst einführen wolle. Schließlich bestellte der Bäcker 50 Pfund, als er aber das Faß öffnete, entströmte demselben ein pestilenzialischer Gestank. Da sich Joseph weder telephonisch noch brieflich und mündlich zur Zurücknahme bewegen ließ, gelangte eine Probe der Butter in das Laboratorium des Polizeichemikers Dr. Knöfler, dessen Gutachten die Anklage und die Bestrafung zur Folge hatte. Der Angeklagte suchte seine Berufung damit zu begründen, daß er die Butter garnicht zu Gesicht bekommen. Einzeln, wie er die Fässer absehe, nehme er dieselben der Firma Karl Strohkopp in der Neuen Friedrichstraße ab, mit der er einen diesbezüglichen Abschluß gemacht habe. Er habe im Laufe eines Jahres mehrere hundert Fässer von derselben Marke verkauft und außer diesem einen Falle sei nie eine Klage gekommen. (Die Bäder haben daher anstandslos den billigen Schmutz verdrängt. Der Berichterstatter.) Chemiker Dr. Knöfler erklärte, daß die „Butter“ abscheulich gerochen und nicht ein Atom Butterfett enthalten habe. Das Gemisch habe lediglich aus thierischem Fett, Talg oder Schweinefett, bestanden und sei nur als hochgradig verdorbene Margarine zu bezeichnen. Nachdem noch Frau Gutlnacht und ein anderer Zeuge befragt wurde, daß bei der Bestellung der Butter nur von Naturbutter, nicht aber von Margarine die Rede gewesen sei, wurde die Berufung kostenpflichtig verworfen. Der Gerichtshof war sogar der Meinung, daß ein Betrug vorliege, für den nicht der Angeklagte, sondern der Reisende verantwortlich zu machen sei.

Vorläufige Gefährdung eines Eisenbahn-Transportes aus rachsüchtigen Motiven führte am Montag den 15. d. M. im 15. jährigen Zimmergefallen Wilhelm Meier aus Charlottenburg vor das Schwurgericht am Landgericht II. Die That charakterisirt sich nach dem Verhalten des Angeklagten vor dem Gericht als richtiger „Dummejungenstreich“, vor Heulen und Zähneklappen kann der Angeklagte kaum ein Wort verständlich sprechen. Der Angeklagte konnte sich, nachdem er ausgeleert hatte, zur industriellen Reservoarmerie scheren und nahm deshalb Beschäftigung bei dem Bau der neuen Zweigbahn an, welche von Neuhagen nach Neuen fährt. Am 27. September stellte er mit drei anderen Genossen die Eisenbahnarbeit wieder ein. Die vier Entlassenen wollten mit einem abgefertigten Rießzuge nach Neuen zurückfahren, der Zugführer verweigerte dies mit dem Bemerkten, daß er nur Leute mitnehmen dürfe, welche noch bei der Bahn in Arbeit ständen. Der Zug bestand aus einer kleinen Lokomotive, sechs beladenen Rieß- und einem Mannschaftswagen. Auf dem ganzen Zuge befanden sich 25—30 Personen. Als derselbe bei dem Dorfe Merlau eine Weiche passieren sollte, bemerkte der Zugführer anderthalb Wagenlängen vorher, daß die Weichenstellungen nicht schlossen. Es wurde sofort Contredampf gegeben und gebremst, der Zug ging aber doch über die Weiche, drei Wagen entgleisten, der Zugführer wurde vom Zuge geschleudert und erlitt eine Verletzung der Beine, die übrigen Insassen des Zuges wurden thätig durcheinander geschüttelt, kamen aber sonst ohne nennenswerthe Verletzungen davon. Das größeres Unglück verhütet wurde, war nur dem Umstande zu danken, daß vor der Weiche die Bremsen schon halb angezogen und die Fahrgeschwindigkeit erheblich herabgesetzt worden war. Bei näherer Untersuchung stellte sich heraus, daß nicht allein bei dem Dorfe Merlau die Weiche gewaltfam verstellt worden war, dasselbe war auch bei dem Dorfe Marke geschehen, hier war obendrein noch eine fünfjährige Bohle über die Schienen gelegt worden. Als muthmaßliche Thäter mußten zunächst zwei unschuldige Arbeiter die Qualen der Untersuchungshaft durchmachen, bis es einem Gendarm gelang, in Meier den wirklichen Thäter zu ermitteln. Meier hat zugestanden, daß er aus Aerger, weil er nicht mitfahren durfte, die Weichengrenzen von der Ratterschiene abgelenkt und durch Rieselsteine verhindert habe, in die richtige Lage zurückzuführen. In der heutigen Hauptverhandlung vor dem Geschworenengericht gab er nur zu, die Bohle über die Schienen gelegt zu haben, die Verstellung der Weichen bestritt er mit der Behauptung, daß er diesen Theil seines Geschäftes nur aus Angst abgeleitet habe. Die Beweisaufnahme schließt jeden Zweifel aus, daß die Weichenverstellungen auf mechanischem Wege hätten herbeigeführt werden können, es bedurfte dazu der Gewalt und des Vorwages eines Menschen, dem die Konstruktion der Weichen bekannt war. Aus dem am Schlusse der Beweisaufnahme abgegebenen Gutachten eines Eisenbahnbetriebs-Inspektors ging hervor, daß die Verstellung der Weichen absolut zu einer Katastrophe führen mußte, deren größerer oder geringerer Umfang von den begleitenden Umständen abhing. In diesem Falle hat die Aufmerksamkeit des Zugführers ein größeres, vielleicht unabsehbares Unglück verhütet. Die Bohle, die außerdem über das Geleise gelegt war, sei ungeschädlich gewesen. Die Geschworenen bejahten die Schuldfrage nur in bezug auf die Verstellung der Weichen, bezüglich der Bohle wurde die Frage verneint. Der Gerichtshof zog auf der einen Seite die Rücksicht auf das Verbrechen und die Möglichkeit, daß ein unabsehbares großes Unglück entziehen konnte, andererseits die Jugend des Angeklagten sowie den Umstand in Betracht, daß derselbe gereizt und etwas angetrunken gewesen und erkannte auf die niedrigste zulässige Strafe von einem Jahre Zuchthaus.

Der Eid des Mädchenjägers. Einer jener sonderbaren Straffälle, bei denen man sich den Kopf darüber zerbricht, wer den offenbar vorliegenden Meineid geleistet hat, beschäftigte vor kurzem die 7. Strafkammer des Landgerichts I. Der Dr. phil. Riedel stand f. J. unter der Anklage des groben Unfugs vor dem Schöffengericht. Er sollte zwei junge Mädchen, die damals 17 jährige Helene Dederit, jetzige Frau Reichenbach und deren Freundin, Frä. Kinner, in der Friedrichstraße durch ein gewisses Annehmen belästigt haben, wurde aber freigesprochen. In der Berufungsinstanz wurde aber das erste Urtheil aufgehoben und Dr. R. zu 50 M. Geldstrafe verurtheilt. Er hatte bei der zweiten Verhandlung die Wahrheitsliebe der jetzigen Frau Reichenbach bestritten und behauptet, daß er gar nicht diese, sie vielmehr ihn angesprochen habe. Nach seiner Behauptung habe er in der Zwischenzeit wieder Frau Reichenbach in der Friedrichstraße getroffen, sie angesprochen und sie habe, ohne ihn wieder zu erkennen, sich ruhig seine Begleitung gefallen lassen. Er habe sie bis zum Hause ihrer Schneiderin in der Auguststraße — später meinte er, es sei die Linienstraße gewesen — begleitet, sie sei dann aber durch einen zweiten Ausgang des Hauses verschwunden. Als Frau Reichenbach im Termin diese Behauptung für erlunden erklärte, ergänzte Dr. R. seine Bekundung dahin, daß er noch ganz genau wisse, daß die Zeugin an jenem Tage ein rothfarbnes — oder rothes — Kleid getragen habe. Frau Reichenbach beschwor nun, weder von dem Dr. Riedel in der Zwischenzeit begleitet worden zu sein, noch ein Kleid der gedachten Art besessen zu haben. Dieser Eid soll nach der Behauptung des Dr. Riedel falsch sein und Frau Reichenbach, welche als minderjährig noch nicht vor das Schwurgericht gehörte, hatte sich wegen Meineids vor der Strafkammer zu verantworten. — Nach seiner Verurtheilung setzte Dr. Riedel Himmel und Hölle in Bewegung, um die Strafe wieder los zu werden, die er nicht verdient zu haben vermeinte. Er stellte deshalb sehr eingehende Recherchen nach den Verhältnissen und namentlich auch nach den Kleidern der Zeugin an und hatte das Glück, u. a. an eine Frau Seidel gerufen zu werden, welche mit einem phänomenalen Gedächtniß begabt ist. Als sie Dr. R. nach Frau Reichenbach ausforschen wollte, kam ihm Frau Seidel auf halbem Wege entgegen, indem sie ihm sagte: „Herr Gott, Sie sind wohl der Herr, mit dem ich Frau R. vor einigen Wochen in der Linienstraße gesehen habe.“ So wenigstens behauptete Frau Seidel gestern vor Gericht. Als Dr. Riedel hierüber sehr erfreut, weiter nach dem Kleide fragte, konnte ihm Frau Seidel weiter verrathen, daß die Reichenbach fast immer ein rothes Kleid trage — ja, der Zufall soll sogar während dieses Gesprächs Frau R. gerade in diesem rothen Kleid vorübergeführt haben. Das Kleid wurde polizeilich beschlagnahmt und parodirte gestern auf dem Gerichtstische. Der Sachverständige, welcher über die Farbe des Kleides vernommen wurde, erklärte dieselbe aber weder für rosa, noch für roth, sondern höchstens für rothbraun. In der gefrigen Verhandlung ergaben sich nun unerklärliche Widersprüche in den Zeugnisaussagen. Dr. Riedel beschwor, daß jene zweite Begegnung mit der Angeklagten in der Linienstraße thatsächlich stattgefunden habe und jeder Irrthum seinerseits völlig ausgeschlossen sei. Mit derselben Bestimmtheit beschwor Frau Seidel — die übrigens für Zeitverdienst f. J. 3 M. von Dr. Riedel erhalten hat — daß sie die Angeklagte f. J. mit dem Dr. R. in der Linienstraße gesehen habe und sich absolut nicht darin irre. Dieses Gehen mit einem fremden Mann — in welchem sie sofort den Dr. R. wiedererkannt habe — sei ihr besonders aufgefallen, da die Angeklagte sich immer mit ihrem Ehegatte befinde. — So bestimmt diese Beschuldigungen klangen, so bestimmt erklärte die Entlastungszeugin Frä. Kinner sie für falsch. Diese erklärte nämlich unter ihrem Eide, daß nicht die Angeklagte, sondern sie selbst die Person sei, welche Dr. Riedel an dem fraglichen Tage zur Schneiderin in der Auguststraße (nicht Linienstraße) begleitet habe. Das Haus der Schneiderin habe in der That einen 2. Ausgang, durch welchen sie sich entfernt habe. Die Zeugin erklärte, daß, als Dr. R. ihr an jenem Tage seine Begleitung anbot, sie ihn sofort wieder erkannte, sich selbst aber nicht zu erkennen gegeben und wie von ungefähr das Gespräch selbst auf ihr früheres Abenteuer mit einem gewissen Dr. Riedel gebracht habe. Sie gab die Einzelheiten dieses Gesprächs in aller Bestimmtheit wieder und bestritt sich auf ihre Schneiderin, welcher sie sofort bei ihrem Besuch an jenem Tage erzählt habe, daß der Zufall ihr den Dr. R. in die Arme geführt habe, daß derselbe vor der Thüre stehe, sie demselben aber ein Schnippchen schlagen und aus der anderen Thüre sich entfernen werde. Sowohl die Schneiderin als auch deren Gemann — ganz einwandfreie Leute — bestätigten dies durchaus auch. Frä. Pinner hatte ihr damals getragenes Kleid mitgebracht, welches allerdings auch nicht rosa, sondern weißfarbig war. Trotz aller ernstlichen Vorhaltungen des Vorsitzenden beschworen beide Parteien ihre Aussagen, die mit einander gar nicht zu vereinigen sind. Bei dieser Sachlage beantragte sowohl Staatsanwalt v. d. Neck, als auch Rechtsanwalt Lattermann die Freisprechung der Angeklagten, auf welche der Gerichtshof auch erkannte, da nicht erwiesen sei, daß der Angeklagte etwas Falsches beschworen habe.

Eine angenehme Temperatur scheint im Gemeinderathe von Nieder-Schönweide zu herrschen. In einer Sitzung desselben ergriff der Fabrikant und Fabrikbesitzer Steinfeld außerhalb der Rednertribüne das Wort, der Gemeindevorsteher rief ihm jedoch zu: „Halten Sie das Maul!“ Steinfeld replirte: „Wenn wir uns anderswo befänden, würde ich Ihnen darauf ein Paar Herunterhauen!“ Der Gemeindevorsteher fühlte sich dadurch beleidigt, stellte Strafantrag, das öffentliche Vergehen wurde eingeleitet und Steinfeld vom Schöffengericht in Köpenick zu 50 M. Geldstrafe verurtheilt. Er legte Berufung ein und beantragte am Sonnabend vor der ersten Strafkammer am Landgericht II. Kompensation der gegenseitigen Beleidigungen. Da der Angeklagte es unterlassen hat, Widerklage zu erheben, so mußte — weil eine Kompensation unmöglich — auf Verwerfung der Berufung erkannt werden.

Einen humoristischen Beigeschmack hatte die Vernehmung eines schweren Verbrechers, des Schuhmachers Frä. Kubasch, welcher gestern der vierten Strafkammer des Landgerichts I vorgeführt wurde. Der bereits acht Mal wegen schweren Diebstahls verurtheilte Angeklagte war beschuldigt, in der Nacht zum 8. Dezember v. J. einen Einbruchversuch auf dem Potsdamer Bahnhofe gemacht zu haben. Prä. s.: Was wollten Sie denn eigentlich auf dem Bahnhofe? — Angekl.: Ich erwartete einen guten Freund, der mit der Bahn kommen sollte. — Prä. s.: Wann sollte er denn kommen? — Angekl.: Genau wußte ich es nicht, ich mußte Stundenlang warten, aber er kam nicht. — Prä. s.: Ja, das kommt vor. Nun hatten Sie wohl Langeweile? — Angekl.: Jawohl. — Prä. s.: Was wollten Sie denn oben in der zweiten und dritten Etage, wo sich die Bureau und die Wohnung des Präsidenten v. G. befinden? — Angekl.: Ich wollte mich dort nur ein bisschen umsehen. — Prä. s.: Merkwürdig, es war dort ja stockfinster. Man geht doch auch nicht so ohne Weiteres durch die erste beste Thür. — Angekl.: Die Thür zu dem Aufgange war ja offen. — Prä. s.: Es befand sich wohl ein Schild daran mit der Aufschrift: „Bitte, treten Sie näher?“ Wie kommt es denn aber, daß die Thür zum Bureau offen gefunden wurde? — Angekl.: Das kann ich nicht wissen. — Prä. s.: Nun sehen Sie mal her, was für Sachen bei Ihnen gefunden sind. Nennen Sie die? — Angekl.: Ja, es ist mein Handwerkzeug. — Prä. s.: Sie sind ein gewerbmäßiger Einbrecher und dazu gebrauchen Sie wohl diese Sachen? — Angekl.: Nein, ich bin Schuhmacher. — Prä. s.: Sie wollen doch nicht behaupten, daß Sie Stiefel mit Hilfe von Dietrich machen? Hier ist ein Stück Wachs, hier eine Feile, hier sind Schlüssel von Holz und Eisen, nennen Sie das Handwerkzeug für Schuhmacher? Sie sollten doch die thörichtesten Ausreden lassen, Sie werden eingepackt wie noch nie. Der eine Dietrich paßt außerdem genau zu der Bureauthür, die offen gefunden wurde. — Nachdem die Zeugen vernommen waren, beantragte der Staatsanwalt eine Zuchthausstrafe von drei Jahren. — Prä. s.: Nun, Angeklagter, was sagen Sie dazu? — Angekl.: Ich beantrage meine Freisprechung, da ein ausreichender Beweis nicht gegen mich erbracht ist. — Prä. s.: So, so, der Grund läßt sich hören. Das Urtheil lautete nach dem Antrage des Staatsanwalts. Der Angeklagte erklärt, sich dabei beruhigen zu wollen.

Prag, 8. Februar. Omladina-Prozeß. Bei der heutigen Verhandlung wurden die Zeugen vernommen über die Straßen-Größe, über den Vortrag, welcher gegen das Kapital, den Großgrundbesitz und die Geistlichkeit aufreiste und über die nicht wiederzugebenden Keuperungen und Thaten in Puzec, bei welchen Sozial belästigt ist. Das Protokoll des nach London geschickten Uhrmachers Hoch betrifft eine aufrührerische Rede. Am Montag wird das Zeugenerhör fortgesetzt.

Soziale Uebersicht.

Achtung, Stein-Bildhauer!

Die Kollegen der Firma Schilling, hier, sind durch die in letzter Zeit besonders gedrückten Alfordpreise, bei denen es nicht möglich war, den festgesetzten Minimallohn zu erzielen, gezwungen worden, folgende Forderungen an die Firma zu stellen: 1. Nur noch im Tageslohn zu arbeiten; 2. die Forderung eines Minimallohns von 6 M.

Die Kommission, die diese Forderungen unterbreitete, wurde kurz abgewiesen. Die Kollegen, 20 an der Zahl, sämtlich Mitglieder des Zentralvereins, erklärten nun, einmüthig die Arbeit niederzulegen, wozu der Gewverein Berlin nur seine Zustimmung geben konnte. An ein Gelingen des Streiks ist bei dem Geiste, der die Kollegen befeelt, kaum zu zweifeln, und gelangt es uns bei dieser Firma, so ist allgemeine Lohnarbeit für Berlin gesichert. Es wird gebeten den Bezug der Stein-Bildhauer nach Berlin fernzuhalten.

Der Vorstand des Unterstützungs-Vereins der Bildhauer Deutschlands, Gewverein Berlin.

Ein neues Kartell in Sicht. Zwischen vier großen Dampferlinien und zwar zwischen der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktien-Gesellschaft, dem Norddeutschen Lloyd in Bremen, der Ned-Star-Line zu Antwerpen und der niederländisch-amerikanischen Dampfschiffahrts-Gesellschaft zu Rotterdam ist ezhlich Frachten nach Amerika eine Vereinbarung getroffen

